

eine lithografische oder Offset-Vorlage übertragen. Hier musste die Vorlage nicht mehr gegossen werden. Vor dem Zweiten Weltkrieg war das Fotosatzverfahren weitgehend ausgereift. Allerdings wurden beide Satzverfahren, das auf dem Bleisatz und das auf dem Fotosatz basierende, nach 1945 weiterentwickelt. Seit den 1950er Jahren wurden die unterschiedlichen Satztechniken mit der aufkommenden Datenverarbeitung kombiniert. Statt Lochkarteneinlese setzten sich nun Eingaben mit Elektronenrechnern durch. In den 1960er Jahren wurden erste Satzrechner entwickelt, die Wortabstände, Randausgleich und andere Formatierungen automatisch berechnen konnten. Digitale Setzmaschinen übernahmen von Band oder Diskette die Satzvorlage. Setzmaschinen wurden in der Folgezeit Computern immer ähnlicher. Sie erhielten Monitore und Textspeicher, so dass simultane Kontrolle und nachträgliche Korrektur durchführbar wurden. Diese Verfahren haben sich einerseits bis zum Desktop-Publishing-Verfahren (seit den 1980ern) weiterentwickelt und den Weg sogar in die Büros mittlerer und kleiner Unternehmer sowie den „Home-User“-Bereich gefunden. Im professionellen Druckgewerbe ermöglichte das sogenannte Computer-to-plate-Verfahren (seit den späten 1970ern) den umweglosen Druck aus dem Computer auf die Druckmaschine, ohne Zwischenkopien zu benötigen. Vom Arbeitsprozess ist dies der Kombination aus PC und Drucker im Heimanwenderbereich vergleichbar. In Verbindung mit Glasfaserkabel- und Satellitentechnik ließen sich auf diese Weise die Druckzentren verteilen und somit der Vertrieb vereinfachen. Nur so konnte seit 1982 die „USAtoday“ als erste überregionale Zeitung in Nordamerika erscheinen.

2.1.3 Die Verbreitung der Pressemedien

Mit einem etwas schiefen Vergleich hat man für die Jahrhunderte seit Gutenberg von einer „Explosion des gedruckten Wortes“ gesprochen. Das mag vielleicht auf ein Urteil des englischen Philosophen Francis Bacon (1561-1626) zurückgehen, der meinte, nichts habe die Welt so verändert wie das Dreigestirn aus Schießpulver, Kompass (wg. der Entdeckungen) und Buchdruck. Voraussetzung war die rapide Ausbreitung der Technik. Schon vor 1462, als Gutenberg Mainz verlassen musste, hatten dort drei Buchdruckerwerkstätten bestanden. Durch die städtischen Wirren vertrieben, flüchteten die Gesellen und eröffneten in Deutschland sowie im Aus-

land Druckereien. Ein Mainzer Konkurrent von Gutenberg war schon zuvor nach Bamberg übergesiedelt und druckte dort seit 1461, vielleicht schon seit 1456. In Straßburg wurde ebenfalls seit 1456 (wieder) gedruckt, in Rom seit 1464, in Augsburg und Basel seit 1468. Als Gutenberg im Februar 1468 starb, existierten in Europa mindestens neun, höchsten zwölf Druckereien. In den 1470er Jahren wurden in Frankreich, Holland, Flandern, Spanien und England Druckereien eröffnet, nicht wenige von deutschen Druckern. In Dänemark und Schweden wurden die ersten Druckereien in den 1480er Jahren errichtet. Um 1500 gab es in sechzig deutschen Städten bereits insgesamt 300 Druckereien, in Italien schon 150, mehr als 40 in Frankreich. Zunächst konnten die deutschen Drucker im Ausland ihre Vorherrschaft behaupten, in Rom sogar bis Anfang des 16. Jahrhunderts.⁷⁹ Die folgende Tabelle gibt Schätzungen aller periodischen und nichtperiodischen Schriften bis an die Wende zur Moderne wieder.

Tabelle 2-1: Steigerung der Druckschriftenproduktion im alten Reich⁸⁰

	geschätzte Zahl	geschätzte Gesamtauflage
15. Jh.	15.000-30.000	zwischen 1,5-4,5 und 20 Mio.
16. Jh.	120.000 bis 150.000	zwischen ca. 70-90 und 100-150 Mio.
17. Jh.	265.000	200-300 Mio.
18. Jh.	500.000	750 Mio. bis 1 Milliarde

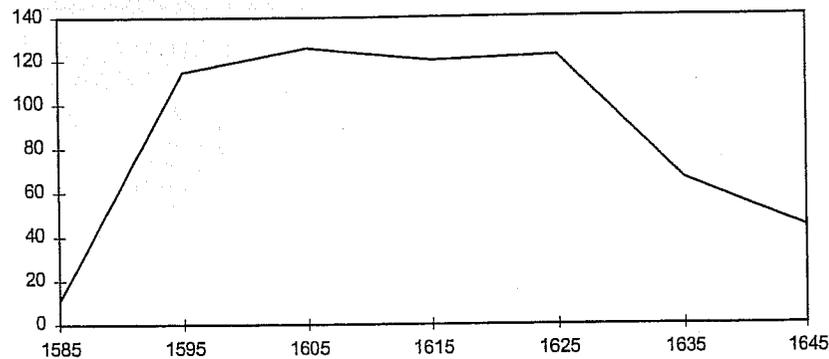
Unperiodische Flugblätter und Nachrichtenmedien wurden in den wichtigen Handels-, Verkehrs- und damit Nachrichtenzentren ihrer Zeit gedruckt: An der Spitze lagen die oberdeutschen Städte Nürnberg und Augsburg. In den zentralisierteren westeuropäischen Staaten England und Frankreich waren die Hauptstädte auch Hauptdruckorte. In jedem Land wirkten andere politische Ereignisse als Katalysators zur Verbreitung der neuen Medien: In Deutschland waren es die Reformation nach 1517 und der Bauernkrieg 1524/25, in Frankreich die Bürgerkriege im 16. Jahrhundert und der Adelsaufstand der „Fronde“ um die Mitte des 17. Jahrhun-

⁷⁹ Eisenstein, Elisabeth L.: Die Druckerpresse. Kulturrevolutionen im frühen modernen Europa, Wien/ New York 1997, S. 12-17; Giesecke, M.: Buchdruck, S. 212f.

⁸⁰ Stöber, Rudolf: Deutsche Pressegeschichte. Einführung – Systematik – Glossar, (Uni-Papers, Bd. 8), Konstanz 2000, S. 260.

derts mit mehr als 5.000 Flugschriften, in Holland der 80jährige Unabhängigkeitskrieg gegen Spanien (1568-1648) mit mehr als 7.000 überlieferten Flugblätter und -schriften. In England kam diese Rolle der englischen (puritanischen) Revolution der 1640er Jahre zu. Der Londoner Buchhändler George Thomason (1602-1666) sammelte zwischen 1640 und 1663 mehr als 13.000 Flugblätter und Flugschriften sowie 7.000 Zeitungen.⁸¹

Abbildung 2-1: Messrelationen (1583-1648)⁸²



Auch die frühe periodische Presse setzte sich rasch durch. Schon um die Jahrhundertwende vom 16. zum 17. Jahrhundert war das Maximum der sogenannten Messrelationen erreicht. Seither stagnierte die Entwicklung auf hohem Niveau. Zwischen 1595 und 1629 erschienen in Deutschland – mit Ausnahme zweier Jahre – jedes Jahr mindestens zehn. Unmittelbar nach Ausbruch des Dreißigjährigen Kriegs erschienen sogar kurzfristig nochmals mehr Messrelationen als zwei Jahrzehnte zuvor. Daher ist anzunehmen, dass nach Kriegsausbruch das Bedürfnis, den Gang der Ereignisse zu verfolgen, Verfasser und Verleger bewog, mehr Relationen als früher herauszugeben. Seit 1630 begann sich der Krieg negativ bemerkbar zu

⁸¹ Briggs, Asa/ Burke, Peter: A social history of the media. From Gutenberg to the internet, Oxford/ Cambridge 2002, S. 85-90. Laube, Adolf (Hg.)/ in Zus. m. Schneider, Annerose/ Weiß, Ulman: Flugschriften vom Bauernkrieg zum Täuferreich (1526-1535), Berlin 1992. Carrier, Hubert (Hg.): La Fronde. Contestation démocratique et misère paysanne. 52 Mazariades, Paris 1982.

⁸² Stöber, R.: Pressegeschichte, S. 54.

machen, die Messrelationen erlagen der Konkurrenz der wöchentlich erscheinenden frühen Zeitungen.

Nach Joachim Kirchner wurden in Deutschland im ganzen 17. Jahrhundert 58 Zeitschriften gegründet, allein zwischen 1781 und 1790 waren es über 1.200. Nach den regionalen Erhebungen des Projekts der bibliografischen Handbücher Holger Bönings sind die Zahlen der folgenden Tabelle (nach Kirchner) vermutlich jedoch um ca. die Hälfte zu niedrig gegriffen sein.

Tabelle 2-2: Zeitschriftengründungen im 18. Jahrhundert⁸³

	Gründungen		Gründungen
vor 1700	58	1741-1750	260
1701-1710	64	1751-1760	331
1711-1720	119	1761-1770	411
1721-1730	178	1771-1780	718
1731-1740	176	1781-1790	1.225

Ende des 17. Jahrhunderts dürften im deutschen Sprachraum etwa 60-80 Zeitungen gleichzeitig erschienen sein, knapp die Hälfte ist noch nachzuweisen. Insgesamt waren im 17. Jahrhundert schon ca. 200 Avisen gegründet worden. Im 18. Jahrhundert nahm die Zahl der Titel deutlich zu. Das lässt sich jedoch nur noch anhand einer lückenhaften Überlieferung prüfen. Die pressestatistischen Daten verbesserten sich im 19. Jahrhundert, auf gesichertem Grund bewegen sich die Statistiken nur zwischen 1914 und 1918, 1933 bis 1945 und seit 1954.⁸⁴

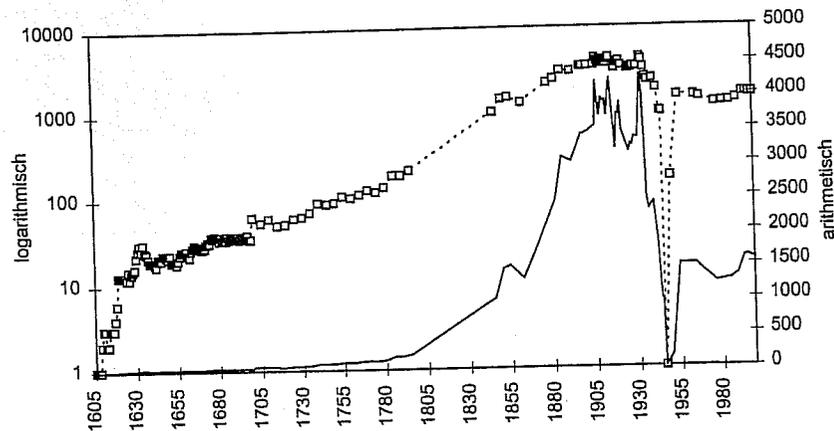
Die historischen Statistiken legten an das Medium „Zeitung“ jeweils unterschiedliche Maßstäbe an. Da vor 1945 zumeist funktionell definiert wurde, zählten in allen Statistiken auch jene zu den „Tages“-Zeitungen, die keineswegs täglich erschienen, solange sie nur umfassend und mit aktuellem Anspruch über universale Inhalte berichteten. Manche der Statistiken rechneten mit Blättern, die wöchentlich oder öfter heraus kamen, wäh-

⁸³ Vgl. Stöber, Rudolf: Historische Zeitschriftenforschung heute, in: Vogel, Andreas/ Holtz-Bacha, Christina (Hg.): Zeitschriften und Zeitschriftenforschung, Bd. 2002/1, S. 42-59, hier: 51. Nach: Kirchner, Joachim: Das deutsche Zeitschriftenwesen – seine Geschichte und seine Probleme, Teil 1, 2. Aufl., Wiesbaden 1958.

⁸⁴ Fortmann-Petersen, Heike/ Pankratz, Manfred: Retrospektive Pressestatistik für die deutschen Länder. Vom 17. bis zum 21. Jahrhundert, in: Behmer, M./ Krotz, F./ Stöber, R./ Winter, C. (Hg.): Medienentwicklung und gesellschaftlicher Wandel, S. 227-234.

rend andere nur jene einbezogen, die mindestens zweimal die Woche verbreitet wurden. Dieses Verfahren hat sich seit 1954 mit den Statistiken von Walter J. Schütz etabliert. Vorher zählten manche Statistiken mit, andere ohne Kopfblätter. Die folgenden Zusammenstellungen der Eckdaten sollen daher nur auf Trends aufmerksam machen.

Abbildung 2-2: Pressetitel in Deutschland (17.-20. Jh.)



Lesehilfe: Der primären Y-Achse ist die Kästchen-Linie zuzuordnen, sie zeigt das Titelwachstum logarithmisch. Der sekundären Y-Achse ist die durchgängige Linie zuzuordnen, sie zeigt das Titelwachstum als arithmetische Werte. Jeder Messpunkt ist als □ erkennbar. Im 17. Jahrhundert nahm die Zahl der Titel schon deutlich zu, blieb aber – wie auf der primären Y-Achse ablesbar ist – noch unter 100. Seit ca. 1830 bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts stieg – wie auf der sekundären Y-Achse angezeigt – die Zahl der Titel von unter 1.000 auf über 4.000 Zeitungen. Anders ausgedrückt: Das stärkste relative Wachstum ist im 17. Jahrhundert zu verzeichnen, das stärkste absolute im 19. Jahrhundert. Im 20. Jahrhundert stagnierte die Entwicklung zunächst und ging in der zweiten Jahrhunderthälfte zurück.

In Deutschland begann nach der NS-Diktatur ein neuer Abschnitt. Zunächst hatten die Besatzungsmächte nur zuverlässige Personen bzw. Parteien lizenziert. Sogenannte Altverleger konnten erst nach 1949 ihre Zeitungen wieder herausbringen. Bis 1954 nahm die Zahl der Titel daher

rasch zu, danach wurden sie zum Teil recht schnell Opfer der Pressekonzentration. Die Zahl der selbständigen Zeitungseinheiten (publizistische Einheiten, PE) reduzierte sich in den zwei Jahrzehnten zwischen 1954 und 1976 von 225 auf 121 PE. Lizenzzeitungen hingegen gehörten nur in seltenen Ausnahmen zu den Opfern der Konzentration. Damit überlebten die mittelgroßen und großen Zeitungen; Zwergzeitungen, wie es sie vor 1933 noch in größerer Zahl gegeben hatte, verschwanden endgültig. Nach der Vereinigung expandierte die Zahl der selbständigen Zeitungen 1991/92 erneut, hernach sank sie wieder. Derzeit stagniert sie bei ca. 135.⁸⁵

Für andere Staaten sieht die Entwicklung ähnlich aus: Das betrifft die Bereitstellung von aussagekräftigen Statistiken, die großen Trends und die Auslöser der Veränderungen. Kam in Deutschland dem Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) die Funktion als Impulsgeber für die Verbreitung der Zeitungen zu, war es in England das Zusammentreffen des Endes der Lizenzierung (1695) und des Spanischen Erbfolgekriegs (1701-1714). Vergleiche mit der Rolle des 2. Golfkriegs (1991) für CNN liegen nahe. Neben Kriegen waren wichtige innenpolitische Ereignisse wie Revolutionen und Bürgerkriege von Bedeutung. Unter den schon erwähnten Thomason-Tracts der englischen Revolution befinden sich mehr als 7.000 Zeitungsexemplare. Nach der weitgehenden Unterdrückung politischer periodischer Presse in Frankreich, wurden in der Revolution 1789-1793 ca. tausend neu gegründete Blätter gezählt. Der *Terreur* sowie die sich anschließenden Diktaturen des Direktoriums und Napoleon Bonapartes (1769-1821) setzten dem ein Ende. Die Julirevolution von 1830 führte erneut zu vielen Zeitungsgründungen. Die Schweiz wurde von einer ähnlichen Zeitungsgründungswelle in der revolutionären Helvetik nach 1792 überrollt, Deutschland und Österreich in der Revolution 1848/49. Es gilt nochmals zu betonen: Die pressestatistischen Daten werden für Deutschland erst im 19. Jahrhundert besser und sie bewegen sich erst im 20. Jahrhundert auf gesichertem Grund.⁸⁶ Nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte sich die Ta-

⁸⁵ Vgl. zur Pressekonzentration die zahlreichen Stichtagsuntersuchungen von W.J. Schütz. Als jüngste Zusammenfassung: Schütz, W.J.: Tagespresse, in: Wilke, Jürgen (Hg.): Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland, Weimar 1999, S. 109-134. Sowie: Ders.: Deutsche Tagespresse 2001, in: MP, 2001, Nr. 12, S. 602-632.

⁸⁶ Fortmann-Petersen, H./ Pankratz, M.: Retrospektive Pressestatistik für die deutschen Länder, in: Behmer, M./ Krotz, F./ Stöber, R./ Winter, C. (Hg.): Medienentwicklung und gesellschaftlicher Wandel, S. 227-234. Zu Preußen: Elkan, Georg: Die preußische Zeitungssteuer. Ein Beitrag zur Geschichte der Pressepolitik unter Benutzung der Akten Bismarcks und der preußischen Ministerien, (Abhandlungen aus dem Seminar für Zeitungskunde und Zeitungs-

gespresse gemäß den Statistiken der Unesco – die allerdings kritisch zu prüfen wären⁸⁷ – wie folgt:

Tabelle 2-3: Titel der Tagespresse⁸⁸

	Frankreich	Großbritannien	Österreich	Schweiz	USA
1952	151	114	35	127	1.786
1965	121	110	36	132	1.751
1975	98	111	30	95	1.812
1985	92	104	33	97	1.676
1995	80	100	17	98	1.533

Auch die Auflagen nahmen kontinuierlich zu. Die „Frankfurter Zeitung“ erreichte schon in den 1620er Jahren eine Auflage von 450 Exemplaren. Die Hamburger „Wöchentliche Zeitung“ erzielte Ende des 17. Jahrhunderts Spitzenaufgaben von 1.500 Exemplaren. Im späten 18. Jahrhundert erreichten einzelne Zeitungen schon eine Auflage von mehr als 10.000, absoluter Spitzenreiter war der „Hamburgische unpartheyische Correspondent“ (HUC), um 1800 in einer 30.000-50.000er Auflage verbreitet. Auch die äußere Entwicklung verweist auf die rasche Durchsetzung des Phänomens. Multipliziert man die Auflagen mit mehr als zehn Lesern – viele Zeitungen lagen in Wachstuben, Kaffeehäusern, Gaststätten und Avisenbuden aus und wurden vorgelesen –, kann geschätzt werden, dass im 17. Jahrhundert schon ein Fünftel bis ein Viertel der Bevölkerung mehr oder weniger regelmäßig von der aktuellen Tagespublizistik erreicht wurde, in der Zeit der Französischen Revolution schon mehr als jeder zweite

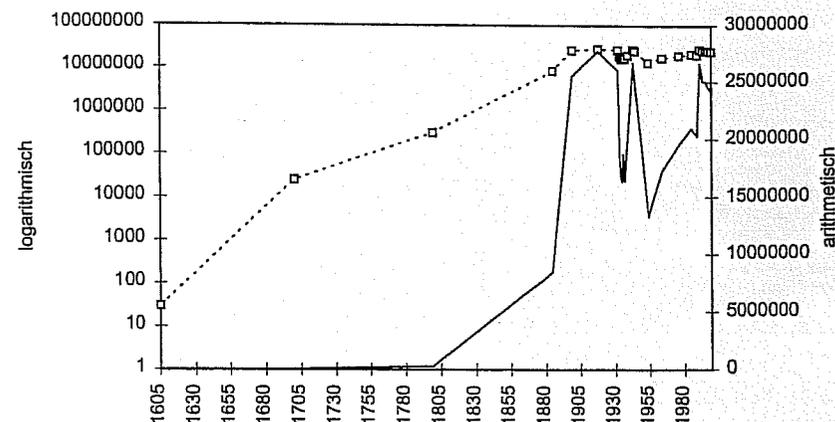
praxis in Berlin, Bd. 1), Jena 1922. Stöber, Rudolf: Vorläufige Pressestatistik zu Preußen vor 1871. Methodische Überlegungen und erste Ergebnisse, in: Sösemann, Bernd (Hg.): Kommunikation und Medien in Preußen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte, Bd. 12), Stuttgart 2002, S. 450-458.

⁸⁷ So verzeichnen die von der Unesco nicht angegebenen Zahlen zu Deutschland nicht die Zeitungen, sondern die Verlage als Herausgeber. Auch für die Schweiz weichen die Zahlen gravierend ab. 2001 wurden 39 Publizistische Einheiten und 63 Titel gezählt. Blum, Roger: Medienstrukturen der Schweiz, in: Bentele, Günter/ Jarren, Otfried/ Brosius, Hans-Bernd (Hg.): Öffentliche Kommunikation. Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft, (Studienbücher zur Kommunikations- und Medienwissenschaft, Bd. 5), Wiesbaden 2003, S. 366-381, hier: 372. Für die anderen Länder hält die Tabelle der Überprüfung stand.

⁸⁸ Unesco (Hg.): Statistical Yearbook, 1967, 1977, 1999, www.unesco.org (August 2000).

Erwachsene. Vor allem aber war Zeitungslektüre ein städtisches und ländliches Phänomen und betraf alle Schichten gleichermaßen.⁸⁹

Abbildung 2-3: Zeitungsauflage in Deutschland (17.-20. Jh.)



Lesehilfe: Der primären Y-Achse ist die Kästchen-Linie zuzuordnen, sie zeigt das Auflagenwachstum logarithmisch. Der sekundären Y-Achse ist die durchgängige Linie zuzuordnen, sie zeigt das Auflagenwachstum als arithmetische Werte. Jeder Messpunkt ist als □ erkennbar (vor dem späten 19. Jahrhundert nur Schätzungen). Im 17. Jahrhundert nahm die Gesamtauflage schon deutlich zu, überschritt wohl – wie auf der primären Y-Achse ablesbar ist – kaum mehr als 25.-30.000. Seit ca. 1880 bis ca. 1920 stieg – wie auf der sekundären Y-Achse angezeigt – die Auflage von unter 10 Mio. auf über 20 Mio. Anders ausgedrückt: Das stärkste relative Wachstum ist im 17. Jahrhundert zu verzeichnen, das stärkste absolute im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. Im späten 20. Jahrhundert begann die Gesamtauflage zu sinken.

Für die ersten Jahrhunderte fehlen genaue Angaben zur Gesamtauflage völlig – sieht man von Angaben zu einzelnen Zeitungen ab. Gewisse Anhaltspunkte sind nur für solche Länder und Zeiten gegeben, in denen dank einer besonderen Steuer die Zahl der im Jahresverlauf insgesamt gedruckt

⁸⁹ Welke, Martin: Zeitung und Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert. Betrachtungen zur Reichweite und Funktion der periodischen deutschen Tagespublizistik, in: Blümm, Elger (Hg.): Presse und Geschichte I, Bremen 1976, S. 71-99. Stöber, R.: Pressegeschichte, S. 68f.

ten Presseexemplare bekannt ist. So wurden z.B. in England 1713 2,5 Mio., 1750 7,3 Mio., 1801 16 Mio., in Frankreich 1828 ca. 28 Mio. und 1846 ca. 80 Mio. Druckexemplare verbreitet. Diese Zahlen sind jedoch nicht, wie dies bisweilen getan wird, mit der kumulierten, durchschnittlichen Gesamtauflage je Tag zu verwechseln. Die kumulierten Gesamtauflagen z.B. im Preußen des 19. Jahrhunderts waren mit ca. 40.000 (1823) oder etwas mehr als 80.000 (1848) noch viel niedriger.⁹⁰

Tabelle 2-4: Kumulierte Gesamtauflage der Tagespresse (in 1.000)⁹¹

	Frankreich	Großbritannien	Österreich	Schweiz	USA
1952	10.193	29.100	1.393	1.442	53.951
1965	12.041	26.100	1.806	2.210	60.358
1975	11.341	21.700	2.405	2.574	61.222
1985	10.670	22.495	2.729	3.213	62.800
1995	12.200	21.101	2.988	2.754	58.193

Tabelle 2-5: Zeitungen weltweit⁹²

	Zeitungstitel	Gesamtaufl. in Mio.	Zeitungsex. je 1.000 Ew.
1970	7.947	392	107
1975	7.300	448	110
1980	7.847	491	111
1985	8.445	529	110
1990	8.220	563	107
1995	8.291	537	95

Im Unterschied dazu bezieht sich die Gesamtauflage von 28,4 Mio. für Deutschland 2001 nicht auf das Jahr, sondern auf die durchschnittliche Tagesauflage. Weltweit verzeichnen die Zeitungen dabei noch aufsteigende

⁹⁰ Der Verwechslung unterliegt: d'Estes, Karl: Frankreich, in: Heide, Walther (Hg.) / Lehmann, Ernst (Bearb.): Handbuch der Zeitungswissenschaft, Leipzig 1940, Bd. 1, Sp. 1068-1121, hier: 1101. Zu Großbritannien: Black, Jeremy: The eighteenth century British press, in: Griffith, Dennis (Hg.): The encyclopedia of the British press 1422-1992, New York 1992, S. 13-23, hier: 13.

⁹¹ Unesco (Hg.): Statistical Yearbook, 1967, 1977, 1999; www.unesco.org (August 2000). Der offensichtliche Transkriptionsfehler zum österreichischen Wert von 1995 wurde nach Steinmaurer korrigiert. Vgl. Steinmaurer, Thomas: Die Medienstruktur Österreichs, in: Bentele, G./ Jarren, O./ Brosius, H.-B. (Hg.): Öffentliche Kommunikation. Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft, S. 349-365, hier: 352.

⁹² Unesco (Hg.): Statistical Yearbook, 1999, www.unesco.org (August 2000).

Tendenz. Die Presse in den industrialisierten und den weniger industrialisierten Staaten befindet sich also in unterschiedlichen Lebenszyklen, hier ist der Zenit überschritten, in der Dritten Welt noch nicht.

Für die Unterschiedlichkeit der Lebenszyklen, aber auch für den Rückgang der Bedeutung der Zeitungen in den hochtechnisierten Staaten, spricht als zentraler Indikator die Zeitungsdichte je Haushalt. In den USA kamen schon 1850 auf jeden städtischen Haushalt 1,5 Zeitungen. 1900 waren es mehr als 2,6. Bis zur Jahrhundertmitte sank der Wert auf knapp zwei Zeitungen, hernach bis 2000 auf gerade noch 0,72 Zeitungen je städtischem Haushalt. Die Vergleichszahlen für Deutschland beziehen sich auf das gesamte Land, sind daher tendenziell niedriger: 1880 betrug die Zeitungsdichte je Haushalt ca. 0,7, um die Jahrhundertwende mehr als 1,2. Um die Mitte des 20. Jahrhunderts erreichte sie knapp 1,3. Bis 1990 sank der Wert auf knapp eine Zeitung je Haushalt. In der DDR war die Zeitungsdichte je Haushalt erheblich höher. So lag der Wert nach dem Zutritt der neuen Länder im Jahr 2000 wieder bei ca. 1,3 Zeitungen. Der starke Rückgang in den USA seit Mitte des 20. Jahrhunderts dürfte auf das Fernsehen zurückzuführen sein. In Deutschland schlug dieser Faktor offensichtlich weniger stark durch.⁹³

2.2 Ausdifferenzierung der neuen Pressemedien

Drei Gattungen sollen das folgende Kapitel gliedern:

- Nach den nichtperiodischen Frühformen
- entstanden Zeitschriften (Blätter mit längerer Periodizität)
- und Zeitungen (Blätter mit kürzerer Periodizität).

Die Ausdifferenzierung neuer Pressemedien folgte dem immergleichen Muster. Jede der Gattungen fungierte anfangs als relevanter Markt, auf dem wenige Einzelmedien miteinander austauschbar oder substituierbar waren. Je größer die Konkurrenz wurde, desto eher war die Chance weiterer Ausdifferenzierung gegeben. So entwickelten sich im Verlauf der Zeit immer speziellere relevante

⁹³ Smythe, Ted Curtis: The diffusion of the urban daily, 1850-1900, in: Journalism History, 28/2002, Nr. 2, S. 73-84, hier: 76. Eigene Berechnungen aufgrund von: Deutschland, in: Meyers Großes Konversationslexikon, 6. Aufl., Bd. 4, S. 761-837, hier: 768f. Rytlewski, Ralf/ Opp de Hipt, Manfred: Die Bundesrepublik Deutschland in Zahlen 1945/49-1980. Ein sozialgeschichtliches Arbeitsbuch, (Sozialgeschichtliche Arbeitsbücher [Bd. IV]), München 1987, S. 42. StJb 2002, S. 63.

Märkte. Oder anders: Dem Druck der größeren Konkurrenz auf dem ökonomischen und publizistischen Markt sollte durch die Entwicklung neuer Presseformen entgangen werden. Die Innovationen mussten dann zunächst erneut keine Konkurrenz fürchten. Sobald die Neuerungen sich aber am Markt bewährten, traten Imitatoren hinzu. Innovationen und deren Imitate traten zueinander in Konkurrenz, ein neuer relevanter Markt und damit eine neue mediale Subgattung war entstanden.

2.2.1 Nichtperiodische neue Medien: Flugblätter, Flugschriften und „Neue Zeitungen“

Die quantitative Ausweitung ging mit einer Ausdifferenzierung der Formen und Inhalte einher. Schon im 15. Jahrhundert wurden nicht nur Bücher gedruckt, sondern auch Kalender, Drucke für Kirchen und staatliche Behörden, Flugblätter etc. Die Wissenschaft unterscheidet Wiegen- und Frühdrucke. „Wiegendrucke“ werden die vor 1500 gedruckten Exemplare genannt, „Frühdrucke“ die zwischen 1500 und 1550. Die Unterscheidung ist vordergründig trennscharf, wenngleich durchaus willkürlich – 1500 ist ebenso wenig eine signifikante Grenze wie 1550. Von Bedeutung sind ferner die Begriffe Einblattdrucke, Flugblätter, Flugschriften, „Neue Zeitungen“. Einblattdruck ist ein drucktechnischer Begriff, der sich auf den Umfang bezieht. Plakate sind z.B. einblättrige Drucke, aber keine Flugblätter.

Flugblätter gehören zur größeren Gruppe der Einblattdrucke. Sie berichteten in knapper, gedrängter Form über „Tagesereignisse“, erschienen diskontinuierlich und wurden im „fliegenden“ Einzelverkauf vertrieben. Das Format war zumeist etwas größer als das moderne DIN A 4-Format. Inhaltlich behandelten Flugblätter ein recht weites Spektrum, das sich jedoch auf eine Gemeinsamkeit bringen lässt: Die Themen mussten sich zu einer bildlichen Darstellung verdichten lassen. Deshalb waren Himmelsercheinungen, wilde Tiere oder Missgeburten geeignet.

Im Unterschied zum Flugblatt war die Flugschrift umfangreicher, erschien gleichfalls nicht periodisch und sollte das Handeln oder die Überzeugung der Rezipienten beeinflussen. Umfangsbedingt eignete es sich für die abstraktere politische Thematik. Auch die Flugschrift wurden von

fliegenden Händlern vertrieben. Das Format lag zwischen den modernen Normpapierwerten DIN A 4 und DIN A 5.⁹⁴

Der zeitgenössische Begriff der „Neuen Zeitungen“ beschreibt den Inhalt der Flugblätter oder -schriften. Im Zusammenhang mit Gedrucktem taucht die Bezeichnung erstmalig 1502 in der „Newen Zeitung von Orient und Aufgange“ auf. Im älteren Sprachgebrauch bedeutet Zeitung „Nachricht“, neue Zeitung also „neue Nachricht“. Neuigkeiten waren seit Erfindung der Schrift handschriftlich verbreitet worden. Die handschriftlichen Fuggerzeitungen des 16. Jahrhunderts sind die berühmtesten schriftlichen Nachrichtenkompilationen über politische, militärische und wirtschaftliche Vorgänge in aller Welt. Sie wurden vervielfältigt und gesammelt, obwohl sie zunächst für den Gebrauch des Handelskontors und nicht für weitere Veröffentlichung bestimmt waren. Die „Auflage“ dürfte 20 Exemplare selten überschritten haben. Manche Fuggerzeitungen dienten allerdings als Grundlage für Flugblätter. Die Überlieferung der Fuggerbriefe in den Archiven des sächsischen Kurfürsten (Briefe von 1520-1525), der Habsburger (1568-1604) und anderen zeigt, dass die Fugger die bei ihnen eingegangenen Neuigkeiten vor allem an wichtige Politiker und Freunde weiterleiteten. Im Kern ähnelten die Fuggerzeitungen eher den heutigen Informationsdiensten als der Massenpublizistik. Geschriebene Zeitungen lebten noch nach dem Aufkommen der periodischen Presse weiter, da sie besonders leicht herzustellen und besonders schwer zu kontrollieren sind. Im Paris des absolutistischen Frankreich bildete sich beispielsweise im 18. Jahrhundert eine professionell organisierte Briefzeitungskultur im „Untergrund“ heraus.⁹⁵

⁹⁴ Schottenloher, Karl: Flugblatt und Zeitung. Ein Wegweiser durch das gedruckte Tagesschrifttum, (Bibliothek für Kunst- und Antiquitätensammler, Bd. 21), Berlin 1922, S. 21-25. Schilling, Michael: Bildpublizistik der frühen Neuzeit. Aufgaben und Leistungen des illustrierten Flugblatts in Deutschland bis um 1700, Tübingen 1990, S. 3, 105-110.

⁹⁵ Kleinpaul, Johannes: Die Fuggerzeitungen 1568-1605, (Preisschriften der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft, Bd. 49), Leipzig 1921, S. 33, 58, 74, 106-122. Darnton, Robert: Poesie und Polizei. Öffentliche Meinung und Kommunikationsnetzwerke im Paris des 18. Jahrhunderts, (edition suhrkamp, Bd. 2231), Frankfurt a.M. 2002.

2.2.2 Neue Medien mit größeren Erscheinungsintervallen: Kalender, Messrelationen, Zeitschriften

Der Übergang von der akzidenziellen und unregelmäßigen zur seriellen Publizistik war ein kulturhistorisch interessanter Vorgang. Seit Alters hatten Tages-, Wochen- und Jahresrhythmen die Menschen bestimmt. Man aß, arbeitete und schlief abwechselnd. Die Abfolge der Jahreszeiten bestimmte Aussaat, Ernte und winterliche Mußezeit. Die Religion mit ihren Festen und Ritualen überformte den natürlichen Lebensrhythmus zusätzlich. Der gravierendste Wandel des Mediensystems in der Frühen Neuzeit konnte erst eintreten, als in publizistischen Produkten wiederkehrende und zudem lebensnotwendige Bedürfnisse – z.B. analog zur Nahrungsaufnahme – erkannt wurden. Das lag nicht nahe, denn die zukünftigen Inhalte waren unbekannt, daher waren über das Interesse nur Mutmaßungen anzustellen. Dabei boten sich zunächst solche publizistischen Produkte als Serienveröffentlichung an, deren Regelmäßigkeit auf der Hand lag.

- Das waren zunächst Kalender und Chroniken.
- Der fließende Übergang von diesen zu den Zeitschriften lag jedoch weniger auf der Hand.
- Auch verkürzte sich die Periodizität nicht kontinuierlich.

Frühe Periodika bis zu den Messrelationen

Die älteste Form periodischer Druckschriften sind die Kalender. Gutenbergs „Türkenkalender“ von 1455 gilt als das erste Exemplar, er enthielt auch die erste „Ente“ der Pressegeschichte. Kalender stellen bis ins späte 19./ frühe 20. Jahrhundert das Periodikum mit der größten Volkstümlichkeit dar. Dennoch werden sie von der Pressegeschichte recht stiefmütterlich behandelt, da sie kaum aktuelle Inhalte verbreiten können und stattdessen v.a. der Erbauungsliteratur zuzurechnen sind.⁹⁶

Die nach den Kalendern ältesten Druckschriften sind die sogenannten „Messrelationen“. Diese Chroniken erschienen zumeist halbjährlich und wurden auf Verkaufsmessen feilgeboten. Der Herausgeber der ersten

⁹⁶ Hubay, I.: Türkenkalender, in: Gutenberg-Jahrbuch 44/1969, S. 64-67. Zum Kalender im 18. Jh.: Knopf, Jan: Kalender, in: Fischer, Ernst/ Haefs, Wilhelm/ Mix, York-Gothart (Hg.): Von Almanach bis Zeitung. Ein Handbuch der Medien in Deutschland 1700-1800, München 1999, S. 121-136.

Messrelation, Michael von Aitzing (1530-1598), hatte seine Schöpfung 1583 als „Relatio historica“, die deutschsprachige zweite Ausgabe ein halbes Jahr später als „Historische Beschreibung“ bezeichnet. Die meisten Messrelationen verwendeten Aitzingers zuerst gewählten Titel und hießen „relationis historicae“ oder ähnlich. Die Bezeichnung „messentliche Relation“ findet sich erst 1620, nachdem es längst andere „Relationen“ – Wochenzeitungen – gab. Die Nachrichten der Messrelationen stammten von Korrespondenzpartnern, „Neuen Zeitungen“, oder Postmeistern, Kaufleuten und Reisenden. Die Messrelationen waren durchschnittlich 100 Seiten stark. Im Ausland erschienen seit Beginn des 17. Jahrhunderts ebenfalls Messrelationen, z.B. „Mercurie Française“ (in Frankreich seit 1613) oder „A Relation of all Matters etc.“ (in England seit 1614).⁹⁷

An dem Geschäft beteiligten sich relativ wenige Verfasser, Verleger und Drucker. Der nach Aitzing wichtigste Herausgeber nannte sich Jacobus Francus. Seine Messrelationen machten ab 1592 die Gattung sehr populär. Francus schrieb kürzer und verständlicher, dokumentierte weniger und ordnete die Nachrichten chronologisch und nach Ländern.⁹⁸ Hinter dem Pseudonym Jacobus Francus soll der protestantische Geistliche Conrad Lautenbach (1534-1594/5?) gestanden haben. Nach dessen Tod existierten die „Relationis Jacobi Franci“ noch bis 1750 weiter.

Aitzing ging zur regelmäßigen Herausgabe seiner Messrelation über, da sich die erste Ausgabe als großer wirtschaftlicher Erfolg erwiesen hatte. Messrelationen herauszugeben versprach ein gutes Geschäft, doch die Verfassertätigkeit war wohl aufwendiger als von vielen gedacht. Neunzehn der bekannten fünfzig verschiedenen Verfasser stellten nur eine einzige zusammen. Die Messrelationen erschienen v.a. in Köln und Frankfurt a.M., später auch in Magdeburg. Die weiteste Verbreitung fanden die Messrelationen zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Im Dreißigjährigen Krieg liefen ihnen die neuen Wochenzeitungen (Relationen/ Avisen) den Rang ab. In anderen Ländern wie England und Frankreich gab es nur wenige Messrelationen.

Zwischen dem halb- oder dritteljährlichen Erscheinungsrhythmus der Messrelationen und dem wöchentlichen der frühen Zeitungen steht die „Rorschacher Monatsschrift“. Sie findet unter verschiedenen Namen in

⁹⁷ Bender, Klaus (Hg.): Relationes Historicae. Ein Bestandsverzeichnis der deutschen Messrelationen von 1583 bis 1648, (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte, Bd. 2), Berlin/ New York 1994, S. VII-IX.

⁹⁸ Vgl. Francus, J.: Historische Relationen, Teil I-IV (V), 1590-1592.

der Literatur Erwähnung.⁹⁹ Der eigentliche Titel lautete „Historische Relatio“ bzw. „Historische Erzählung“. Nur ein Jahrgang ist erhalten. Es ist eine Auflage von 150 Stück und ein Verkaufspreis von einem Pfennig vermutet worden. Die „Historische Erzählung“ war das Gemeinschaftsprodukt des Augsburger Autoren, Verlegers und Lateinlehrers Samuel Dilbaum (1530-1618) und des St. Galler Druckers Leonhard Straub d.Ä. (1550-1607?). Der Umfang der Hefte schwankte zwischen sechs und zwölf Blatt. Ob die „Historische Erzählung“, die zwischen Zeitung und Zeitschrift zu stehen scheint, in die eine oder andere Richtung fortgewirkt hat, ist bislang nicht nachzuweisen.¹⁰⁰

Die frühen Zeitschriften

Der Übergang zur Zeitschrift war fließend. Als um 1750 der Begriff geprägt wurde, hatte er noch eine vergleichsweise enge Bedeutung. Zunächst existierten nur politische Zeitschriften, Moralische Wochenschriften und Gelehrtenzeitschriften. Seit dem 18. Jahrhundert differenzierten sich die Zeitschriften jedoch aus: Fachzeitschriften von der Theologie über die Geschichte bis zur Jurisprudenz, kulturelle, philosophische und pädagogische Zeitschriften entstanden ebenso wie Jugend- und Frauenpresse. Im 19. Jahrhundert kamen Illustrierte und Rundschauzeitschriften hinzu; seither entstanden alle möglichen Formen bis hin zu Nachrichten- und Special-Interest-Magazinen.

Ein Vorläufer der Zeitschriften sind die Flugschriften. Im 16. Jahrhundert wurden theologische und wissenschaftliche Streitschriften zum eigentlichen Mittel geistiger Auseinandersetzung. Streitschriften, Antworten auf Streitschriften und erneute Erwidierungen auf die ersten Antworten bedingten einander. Je intensiver die Auseinandersetzungen geführt wurden, desto kürzer wurden die Perioden zwischen These und Antithese. Die Abstände blieben dicht, aber zunächst unregelmäßig. Aus der Verkürzung der Fristen zwischen dem Erscheinen der ersten und der folgenden Streitschriften ergab sich bei langwierigen Auseinandersetzungen zwangsläufig eine Verstetigung.

⁹⁹ Entweder heißt sie, nach ihrem Druckort Rorschach am Bodensee, die „Rorschacher Monatschrift“, oder, nach der Datierung des Titelblatts des ersten gebundenen Jahrgangs in der Augsburger Staats- und Stadtbibliothek, sehr unglücklich „Annus Christi“.

¹⁰⁰ Stöber, R.: Pressegeschichte, S. 55-58.

Weitere Vorläufer aber auch Widerpart waren die frühen Zeitungen. Sie wurden von den Zeitschriftenherausgebern v.a. als Negativbeispiele bemüht. Die Hauptbedeutung der frühneuzeitlichen Zeitungen für die Herausbildung der Zeitschrift dürfte in der Entwicklung des Bedürfnisses nach tieferer Reflexion gelegen haben. Johannes Weber brachte es auf die Formel: „Politische Zeitschrift = (monatlicher) Zeitungsextrakt + Raisonement“.¹⁰¹ Es fehlte nur noch der Katalysator, der die inhaltlichen und formalen Vorformen zu Zeitschriften umformte. Zwei kommen in Frage:

- Gelehrtenzeitschriften
- und politische Journale.

Die älteren deutschen Zeitschriftenhistoriker, Wilmont Haacke und Joachim Kirchner, leiteten die Zeitschriften aus den geistesgeschichtlichen Entwicklungen des 17. und 18. Jahrhunderts her. Doch merkwürdigerweise tauchen in ihren Darstellungen die ersten Formen aus dem Nichts auf. Trotzdem hat sich lange Zeit die Einschätzung gehalten, erst nachdem Gelehrten- und Rezensionenzeitschriften das Raisonement eingeübt hätten, seien politische Zeitschriften auf den Plan getreten. Daran ist richtig, dass im europäischen Ausland Zeitschriften zuerst als Gelehrtenzeitschriften auftraten. Aufklärung war ein gesamteuropäisches geistesgeschichtliches Phänomen, das sich im 17. Jahrhundert entfaltete. Die internationale Bildungs- und Aufklärungsgesellschaft stand in engem Kontakt, Gelehrte schrieben für ein internationales Publikum und lasen die Werke der europäischen Kollegen. Das Pariser „Journal des Sçavans“ und die Londoner „Philosophical Transactions“ – beide erscheinen mit Unterbrechungen seit 1665 – wurden von akademischen Gesellschaften gegründet und können als die ältesten Gelehrtenzeitschriften gelten.

In Deutschland aber war es umgekehrt: Politische Zeitschriften existierten zuerst und waren weder Adaption noch Import. Als bisher älteste deutsche Zeitschrift muss der im fingierten Verlagsort „Wahrburg“ verlegte „Götter-Both Mercurius“ gelten. Er erschien unter leicht wechselnden Titeln 1674/75 bei Wolff Eberhard Felsecker (1626-1680) in Nürnberg und ergänzte dessen Zeitung „Teutscher Kriegs-Curier“. Es ist anzunehmen, dass der „Mercurius“ als Reimport die politischen Zeitschriften in Deutschland beeinflusste.¹⁰² Ähnlich könnte es sich mit der Unterhal-

¹⁰¹ Weber, Johannes: Götter-Both Mercurius. Die Urgeschichte der politischen Zeitschrift in Deutschland, Bremen 1994, S. 109. Vgl. Stöber, R.: Pressegeschichte, S. 82f.

¹⁰² Weber, J.: Mercurius.

tungspresse verhalten: Auch hier gibt es Beispiele, die erst mit Verspätung große Wirkung entfalteten. Eine der ältesten deutschsprachigen Zeitschriften, die in Hamburg herausgegebenen „Erbaulichen Ruh-Stunden“ von 1676, kann als Vorläufer sowohl ausländischer als auch deutscher Moralischer Wochenschriften angesehen werden.¹⁰³

Zur beherrschenden Form der Unterhaltungspresse wurden zwischen Anfang und Mitte des 18. Jahrhunderts die Moralischen Wochenschriften. In England entstanden die Vorbilder: „The Tatler“ (1709-1711), „The Spectator“ (1711-1712 und 1714) und „The Guardian“ (1713). In Frankreich spielten sie eine geringere Rolle, in Deutschland eine größere. Das Wort „Moral“ hatte sich im späten 17. Jahrhundert in Deutschland eingebürgert und hieß schon im damaligen Wortverständnis einerseits „die Moral von der Geschichte“, also der Sinn, der aus einer Begebenheit gezogen werden konnte, sowie andererseits Ethik und vor allem Sittenlehre. Die Zeitschriften appellierten an die Vernunft der Leserschaft, deren Streben nach Glück und hatten sich programmatisch der Erziehung zu Moral, Sittlichkeit und ethisch geläuterter Lebensführung verschrieben. Viele standen in Verbindung mit aufklärerischen Vereinigungen. Moralische Wochenschriften verbanden das Angenehme mit dem Nützlichen. Aktualität im heutigen Sinne spielte trotz des wöchentlichen Erscheinens eine untergeordnete Rolle.¹⁰⁴ Wechselseitige internationale Befruchtung, die sich schon an „Mercurius“ und „Ruh-Stunden“ aufzeigen ließen, bestimmte auch Entstehung und Entwicklung der Gelehrtenzeitschriften.

Andere frühe Zeitschriften kamen in der camouflierenden Form von Gesprächen einher. Bisweilen werden diese Zeitschriften daher auch als Gesprächspresse bezeichnet, da sie in fiktiven Dialogen die Probleme der Zeit erörterten. Die wahre Größe des Zeitschriftenmarktes ist schwer zu beurteilen. Einerseits existierten viele Zeitschriften nur wenige Monate, andererseits verschwanden sie häufig gar nicht vom Markt, sondern wurden nur unter anderem Namen fortgesetzt. Manche literarischen Zeit-

¹⁰³ Böning, Holger/ Moepps, Emmy (Hg.): Deutsche Presse. Biobibliographische Handbücher zur Geschichte der deutschsprachigen periodischen Presse von den Anfängen bis 1815. Kommentierte Bibliographie der Zeitungen, Zeitschriften, Intelligenzblätter, Kalender und Almanache sowie biographische Hinweise zu Herausgebern, Verlegern und Druckern periodischer Schriften. Bd. 1.1, 1.2, 1.3 Altona, Bergedorf, Harburg, Schiffbek, Wandsbek, Hamburg/ Stuttgart-Bad Cannstatt 1996, Bd. 1, S. 63-68.

¹⁰⁴ Martens, Wolfgang: Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften, Stuttgart 1968.

schriften gingen schnell ein oder kamen gar über Nullnummern nicht hinaus, andere lebten recht lange.¹⁰⁵ Die Fülle der Neugründungen – auch der nicht lebensfähigen – kann daher sowohl als Zeichen unattraktiver Konzepte im Einzelfall, als auch als Beleg für Bedeutung und Attraktivität der Zeitschriften insgesamt gedeutet werden. Kirchner nimmt an, dass im Durchschnitt von den Blättern Auflagen um die 1.000 Stück mit einem mittleren Absatz von 600-700 Exemplaren gedruckt worden seien. Bei einer gesicherten Auflage von 500 habe die Gewinnzone begonnen. Globalaussagen dieser Art lassen sich kaum verifizieren. Bedeutende Zentren der Zeitschriftenproduktion waren Leipzig, Hamburg, Frankfurt a.M., auch Halle/ Saale. Im späteren 18. Jahrhundert kamen München, Straßburg und Breslau hinzu.

Eingestellte Zeitschriften zeigen Unterschiede zur Zeitschriftenkultur der Gegenwart auf. Heute werden Zeitschriften nur dann neu aufgelegt, wenn es gilt, runde Jubiläen zu feiern (Reprints der Erstausgaben), wenn Zeitschriften, mit dem Abstand einiger Jahrzehnte betrachtet, zu paradigmatischen Exemplaren ihrer Zeit geronnen sind (z.B. die verschiedenen Reprints kultur-politischer Zeitschriften aus der Weimarer Republik und der Lizenzzeit nach 1945), oder wenn archivalische Interessen die Bestandssicherung nahelegen (Sicherheitsverfilmungen). Im 18. Jahrhundert wurden Zeitschriften hingegen – analog zu Buchauflagen – immer dann neu gedruckt, wenn sie vergriffen waren und weiterhin eine so hohe Nachfrage bestand, dass sich Nachdruck und Neuauflage lohnten. Daraus folgt:

- Die Aktualität der Zeitschriften spielte eine nur untergeordnete Rolle, zumindest wenn man das Verständnis des 20. Jahrhunderts zugrunde legt; die behandelten Themen waren von länger andauernder Relevanz.
- Zeitschriften waren weniger aktuell als die Zeitungen, aber kürzer, billiger und universaler als Bücher; sie boten den Lesern bei geringerem Geld- und Zeitaufwand ein größeres Themenbukett.

Die Zeitschriften des 18. Jahrhunderts trugen zur Herausbildung der Nationalkultur bei, unterstützten „Nationaltheater“ und nationale Literatur. Sie schufen Öffentlichkeit, förderten und vereinheitlichten den deutschen

¹⁰⁵ Wilke, Jürgen: Literarische Zeitschriften des 18. Jahrhunderts (1688-1789). Teil I: Grundlegung. Teil II: Repertorium, (Sammlung Metzler, Bd. 174), 2 Bde., Stuttgart 1978. Estermann, Alfred: Die deutschen Literaturzeitschriften 1815-1850. Bibliographien, Programme, Autoren, 11 Bde., Nendeln/ München/ London/ New York/ Paris 1978-1991.

Sprachgebrauch. Aufklärung war das geistesgeschichtliche Kennzeichen des späten 17. bis 18. Jahrhunderts, Zeitschriften ihr zentrales Medium, Aufklärung und Volksaufklärung, d.h. Popularisierung des Wissens, folglich das Kernanliegen der Zeitschriften.¹⁰⁶

Die Entwicklung der modernen Zeitschriften

Die Zeitschriften waren die erste Pressegattung, die ein Massenpublikum erreichte:

- Sie verbreiteten Unterhaltung,
- nutzten neue Druck- und Abbildungstechniken,
- differenzierten sich in immer mehr Subgattungen aus
- und wurden langfristig deutlich billiger.

Den Anfang machten die *Pfennig-Magazine*. Das erste englische Blatt, der „National Omnibus“, wurde 1831 gegründet. In den nächsten Jahren folgte eine Neugründung der nächsten. Das „Penny Magazine“ (1832-1835) der „Society for the Diffusion of Useful Knowledge“ gab der Gattung den Namen. In dem einführenden Leitartikel hieß es in einer Mischung von Fortschrittsgläubigkeit, volksaufklärerischem Impetus und ökonomischem Kalkül:

„Reading for all. [...] What the stage-coach has become to the middle classes, we hope our Penny Magazine will be to *all* classes – a universal convenience and enjoyment. The Society for the Diffusion of Useful Knowledge has considered it proper to commence this publication, from the belief that many persons, whose time and whose means are equally limited, may be induced to purchase and to read it. [...] We have, however, no expectation of superseding the newspaper, and no desire to supersede it. We hope only to share some portion of the attention which is now almost exclusively bestowed upon ‘the folio of four pages’, by those who read little and seldom. [...] The false judgments which are sometimes formed by

¹⁰⁶ Böning, Holger/ Siebert, Reinhart: Volksaufklärung. Biobibliographisches Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum von den Anfängen bis 1850, Stuttgart 1990/ 2001.

the people upon public events, can only be corrected by the diffusion of sound knowledge.“¹⁰⁷

Bald gab es Pfennig-Magazine als Mode-, als Jugend-, als Frauenzeitschriften etc. In den 1830er Jahren wurden die Magazine erfolgreich nach Deutschland exportiert. Die Blätter waren mit Holzstichen illustriert und v.a. wegen des niedrigen Preises ein großer Erfolg. Das „Pfennigmagazin“ war das erste Blatt, das in Deutschland die Auflage von 100.000 Exemplaren überschritt.¹⁰⁸ Die *Familienblätter* der 2. Jahrhunderthälfte erzielten noch größere Erfolge. Sie trugen erheblich zur weiteren Popularisierung des Lesens bei und waren *das* Unterhaltungsmedium der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Gründungswelle schwoll bis in die 1880er Jahre auf mehr als 50 im Jahrzehnt an, danach sank die Zahl der Neugründungen.¹⁰⁹

Familienblätter wollten unterhalten, nützlich sein, die guten Sitten fördern. Politik schlossen sie aus. Darin glichen sie ihren Vorläufern aus dem 18. Jahrhundert, den Moralischen Wochenschriften. Sie erschienen größtenteils wöchentlich im Quartformat, druckten Erzählungen, Romane, Berichte. Sie brachten Beiträge universalen Inhalts zu Geografie, Geschichte, Kunst, Naturwissenschaft und Technik. Sie erzählten von berühmten Personen und öffneten ihren Lesern die Spalten eines „Briefkastens“. Ihr Publikum fanden sie sowohl in den oberen als auch den mittleren Schichten. In all diesen Punkten gingen sie weit über die Moralischen Wochenschriften hinaus.

1850, nach Gründung einer ersten deutschen Zeitschrift, kamen bei Brockhaus in Leipzig 1852 die „Unterhaltungen am häuslichen Herd“ heraus. Redakteur war Karl Gutzkow (1811-1878), der bekannte vormärzliche Literat des Jungen Deutschland. Ebenfalls in Leipzig wurde ein Jahr später mit der „Gartenlaube“ das beispielgebende Blatt für die ganze Pressegattung gegründet. Gründer, Verleger und erster Herausgeber war Ernst Keil (1816-1878), auch er ein Sympathisant des Jungen Deutschland.

¹⁰⁷ Ausgewählte Ausgaben im Internet unter: <http://www.history.rochester.edu/pennymag/> (Dez. 2002).

¹⁰⁸ Hauck, Ehrhard: Die englischen Pfennig-Magazine des vorigen Jahrhunderts, in: Zeitungswissenschaft, 5/1932, Nr. 4, S. 308-311.

¹⁰⁹ Barth, Dieter: Das Familienblatt. Ein Phänomen der Unterhaltungspresse des 19. Jahrhunderts. Beispiele zur Gründungs- und Verlagsgeschichte, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens, 15/1975, Sp. 285-304.

In Amerika war „Harper's Weekly“ (seit 1857) eine der führenden Familienzeitschriften. Im Unterschied zu den deutschen Blättern war die Zeitschrift erheblich politischer. Populär wurde sie u.a. durch die Karikaturen des Auswanderers Thomas Nast (1840-1902), der die Figur des Santa Claus sowie die karikierenden Symbole für die Republikaner und die Demokraten, den Elefanten und den Esel, erfand. Im Bürgerkrieg (1861-1865) bezog die Zeitschrift explizit Stellung für die Nordstaaten. Die Popularität der Familienzeitschriften gründete zu nicht unwesentlichen Teilen in ihren Abbildungen.

Nahezu folgerichtig nahmen alsbald die *Illustrierten* ihren Platz in der Gunst des Publikums ein. Auch diese Gattung ist recht gut erforscht, als ihr erstes Blatt gilt die „Illustrierte Zeitung“ aus Leipzig. Doch die Übergänge der Zeitschriftenformen waren fließend. Daher könnten auch die Pfennig-Zeitschriften als erste Illustrierte bezeichnet werden. Der Durchbruch zur Massenpresse gelang allerdings erst der „Berliner Illustrierten Zeitung“ (BIZ).¹¹⁰

Das Geheimnis des Erfolges lag in ökonomischen Entscheidungen, insbesondere im niedrigen Preis und technischen Fortschritt. Das Blatt war für die Massen erschwinglich, technisch hing der Erfolg eng mit den verbesserten Fotografier- und Abbildungsmöglichkeiten – Kodak und Autotypie – zusammen. Schon 1883, also sehr bald nach der Erfindung, druckte die „Illustrierte“ aus Leipzig ein erstes autotypiertes Foto. Im Wettbewerb zwischen den Illustrierten sollte die Abbildungsqualität eine herausragende Rolle spielen. Das Know How wurde als entscheidender Wettbewerbsvorteil wie ein Augapfel gehütet. Während heute der Zug der Zeit das Outsourcing diktiert, stand damals den Branchengrößen das Umgekehrte zu Gebot. Die Innovationskraft der BIZ beeinflusste noch den amerikanischen Fotojournalismus.¹¹¹

Dabei profitierte damals wie heute der Zeitschriftenmarkt vom Aufkommen neuer Medien und neuer Themen. Der Film beispielsweise erlaubte den Illustrierten die Ausweitung der Berichterstattung über neue

¹¹⁰ Abrahamson, David: Magazines: Special Interest, in: Johnston, Donald H. (Hg.): Encyclopedia of International Media and Communications, 4 Bde., Amsterdam/ Boston/ London/ New York et.al. 2003, Bd. 3, S. 101-111.

¹¹¹ Der langjährige Chefredakteur der BIZ, Kurt Korff, flüchtete 1933 vor den Nationalsozialisten und beriet den Verlag des Time Magazine bei der Gründung von „Life“. Smith, Zoe C.: Germany's Kurt Korff. An émigré's influence on early Life, in: Journalism Quarterly, 65/1988, Nr. 2, S. 412-419, 424.

Prominenz: die Stars und Sternchen. Zugleich entstand die Gattung der Filmzeitschriften. Der technische Fortschritt wiederum weckte Interesse an der Technikberichterstattung in populärwissenschaftlichen Zeitschriften.

Eine Sonderform der Illustrierten sind die gut dokumentierten und erforschten *satirischen und humoristischen Blätter*. Satireblätter geben in amüsanter und nachdenkenserwerter Form, zudem höchst illustrativ, allerdings auch sehr zugespitzt, Einblicke in die Vergangenheit. Sie sind unterhaltender als Leitartikel und politische Berichterstattung. Sie kolorieren gleichsam die Ereignisse und geben der historischen Forschung zudem genügend Raum zur Interpretation. Der mündliche politische Witz braucht die Unfreiheit, um zu gedeihen. Der gedruckte politische Witz bedarf eines Mindestmaßes an Freiheit, um zu florieren. Daher hatte der Flüsterwitz in der NS-Zeit und in der DDR seine besten Jahre, die gedruckten Ausgaben hingegen verkümmerten in der nationalsozialistischen Diktatur und auch der DDR-„Eulenspiegel“ (seit 1954) diente mit seinen Pointen „zwischen den Zeilen“ dem Regime mehr als dass er ihm schadete. Doch erklärt die politische Perspektive nicht ganz, warum eine Presse-gattung nahezu vollständig verschwunden ist. In Frankreich hingegen spielt das Satireblatt „Le Carnard Enchaîné“ (seit 1915) eine wichtige Rolle. Es hat sich auf investigativen und Skandale aufdeckenden Journalismus spezialisiert. Oder lebt deutsche Satire in den klamaukigen bis kabarettistischen Fernsehsendungen fort? Zumindest sind, im Unterschied zu den bisher behandelten Presse-gattungen, die satirischen und humoristischen Blätter nahezu ausgestorben. Über einen längeren Zeitraum konnten sie nur zwischen der Mitte des 19. Jahrhunderts und 1933, insbesondere in Zeiten des Umbruchs florieren. Deshalb hatten Serien von Flugblättern während der Reformationszeit die Menschen entzückt, deshalb blühten im „tollen Jahr“ 1848 Abertausende von Blättern. Auch die „Revolution“ von 1918/19 animierte die Satire nochmals.

Viele Blätter waren kurzlebig, kamen nicht über die erste Nummer bzw. wenige Ausgaben hinaus. Beileibe nicht alle sind überliefert. Allein für das 1848er Berlin schätzt Ursula E. Koch die Zahl der Flugschriften auf 2.000.¹¹² Andere Zeitschriften stellten nach einigen Jahren ihr Erscheinen ein. Gründe für ihre Kurzlebigkeit gab es viele. Ein zündender Witz trug

¹¹² Koch, Ursula E.: Der Teufel in Berlin. Von der Märzrevolution bis zu Bismarcks Entlassung. Illustrierte politische Witzblätter einer Metropole 1848-1890, Köln 1991.

zwar eine einzelne Ausgabe, nicht aber eine Serie und schon gar kein Periodikum. Die bewegten Zeiten, in denen die Blüten austrieben, gingen so schnell und überraschend, wie sie gekommen waren. In der Revolution von 1848 öffneten die satirischen Blätter dem aufgetauten Unmut des Vormärz ein Ventil. Als der Dampf entwichen war, minderte das den unmittelbaren Antrieb, solche Blätter herauszugeben und zu lesen. Auch die Regierungen, die dem Überdruck hatten nachgeben müssen, schlugen zurück. Der einsetzenden Reaktion und ihrer Zensur fielen die meisten Blätter zum Opfer.

Rundschauzeitschriften und kulturpolitische Diskussionsforen unterschieden sich in vielem von den Witz- und Satireblättern. Ihr Format war unscheinbar, ihr elitäres Publikum klein. Illustrationen fehlten in den textlastigen Blättern fast ganz. Sie hatten selbst dort ein ernsthaftes Anliegen, wo sie karikierten. Doch es gibt auch Gemeinsamkeiten: Auch die Rundschauzeitschriften sind fast vollständig verschwunden. Ihre Blüte endete ebenfalls 1933 – sieht man von der kurzen Nachblüte der Jahre 1945-1948 ab. Die Rundschauzeitschriften verbanden Politik mit Wissenschafts- und Kulturberichterstattung – Themen, die lange als nicht gemeinsam behandelbar galten. Das Vorbild war die „Revue de Deux Mondes“. Sie war 1829 in Paris gegründet worden, bestand bis 1877 und berichtete über Politik, Geschichte, Philosophie, Literatur und schöne Künste. In ihr schrieben so illustre Autoren wie Viktor Hugo (1802-1885), Honoré de Balzac und Alexandre Dumas d.Ä. (1802-1870). Der gesellschaftliche Fortschritt und der Aufklärungsbedarf der Zeitgenossen, hieß es zum Auftakt, machen den Gründungsversuch zwingend.¹¹³ Die Mehrzahl der Blätter versammelte eine große Zahl sachkundiger Mitarbeiter, die in Einzelfällen den Charakter eines Kreises von Gesinnungsgenossen annehmen konnte. Nur selten – bei Maximilian Hardens „Zukunft“ (1892-1922) oder Karl Kraus' „Fackel“ (1899-1936) – war die Zeitschrift beinahe oder vollständig das Werk eines Einzelnen. In Deutschland erhielt die Gattung durch Julius Rodenbergs „Deutsche Rundschau“ (1874-1942) ihren Namen; sie fand etliche Nachahmer.¹¹⁴

¹¹³ „Dans un siècle tout positif, dans une société qui tend à perfectionner son organisation, et qui recherche avec empressement ce qui peut éclairer sa marche, une entreprise comme celle-ci devait être tentée.“ Avertissement, in: *Revue de Deux Mondes*, August 1829, S. V-VII, hier: V.

¹¹⁴ Berbig, Roland/ Kitzbichler, Josefine (Hg.): *Die Rundschau-Debatte 1877*. Paul Lindaus Zeitschrift „Nord und Süd“ und Julius Rodenbergs „Deutsche Rundschau“. Dokumentation, Bern/ Berlin/ Frankfurt a.M./ New York/ Paris/ Wien 1998, S. 17-84.

Die berühmteste und zumindest im Nachleben einflussreichste Rundschau ist die „Weltbühne“, von Siegfried Jacobsohn (1881-1926) 1905 als Theaterzeitschrift „Schaubühne“ gegründet. Im Ersten Weltkrieg politisierte sich die Zeitschrift, „Weltbühne“ hieß sie seit 1918. Kurt Tucholsky (1890-1935), der kurzzeitig nach Jacobsohns Tod und vor Carl von Ossietzky (1889-1938) die Chefredaktion des Blattes inne hatte, war der berühmteste ihrer fast 1.900 Mitarbeiter.¹¹⁵ Nachahmung und Gegengründung zur „Weltbühne“ war das liberale „Tage-Buch“. Die Ähnlichkeiten sind frappierend: beide im Oktav-Format, textlastige Aufmachung, großer Mitarbeiterkreis, zwei zentrale Chefredakteure – beim „Tage-Buch“ zuerst Stefan Grossmann, dann Leopold Schwarzschild (1922-1927 beide gemeinsam) –, die sich zudem in beiden Blättern „Herausgeber“ nannten, das Selbstverständnis als Diskussionsforum, die Auflagenhöhe, der Heft- und der Gesamtumfang, ca. 26.000 Seiten. Da darf nicht verwundern, dass Jacobsohn der Gegengründung, wie Schwarzschild (1891-1950) noch im kritisch-freundlichen Nachruf auf den Gegner feststellt, den grünen Hefen „nicht grün“ gewesen sei. Aber das „Tage-Buch“ war bürgerlicher und, wie Markus Behmer festgestellt hat, „entschieden antitotalitär“.¹¹⁶

Ähnlich und doch auch ganz anders steht es um eine dritte wichtige Rundschauzeitschrift der Weimarer Republik: „Die Tat“. Schon vor dem Ersten Weltkrieg von einem philosophischen Schriftsteller gegründet und im Verlag Eugen Diederichs in Jena (ab 1912) erschienen, kam „Die Tat“ zwanzig Jahre über einen bescheidenen Leserkreis nicht hinaus. Erst als Hans Zehrer (1899-1966) im Oktober 1929 die Chefredaktion übernahm, wandelte sich „Die Tat“ radikal. Zehrer scharte den „Tatkreis“ um sich, junge rechtskonservative Akademiker und Journalisten. Durch den vielfältigen Gebrauch von Pseudonymen schien der Kreis erheblich größer als er

¹¹⁵ Holly, Elmar: *Die Weltbühne 1918-1933*. Ein Register sämtlicher Autoren und Beiträge, (Abhandlungen und Materialien zur Publizistik, Bd. 11), Berlin 1989, S. 14-25. Madrasch-Groschopp, Ursula: *Die Weltbühne*. Porträt einer Zeitschrift, (Ullstein Sachbuch, Bd. 34307), Frankfurt a.M./ Berlin/ Wien 1985. Haarmann, H.: Tucholsky, in: *Medien & Zeit*, 6/1991, Nr. 2, S. 3-7.

¹¹⁶ Behmer, Markus: *Von der Schwierigkeit, gegen Illusionen zu kämpfen*. Der Publizist Leopold Schwarzschild – Leben und Werk vom Kaiserreich bis zur Flucht aus Europa, (Kommunikationsgeschichte, Bd. 2), Münster 1997, S. 111-152. Sösemann, Bernd: *Das Ende der Weimarer Republik in der Kritik demokratischer Publizisten*. Theodor Wolff, Ernst Feder, Julius Elbau, Leopold Schwarzschild, (Abhandlungen und Materialien zur Publizistik, Bd. 9), Berlin 1976, S. 51-56.

war. Als Fortsetzung erschien 1939 bis 1944 „Das Zwanzigste Jahrhundert.“¹¹⁷

Eine eigene Rundschau brachte der Nationalsozialismus nicht zustande, sieht man von den „Nationalsozialistischen Monatsheften“ (1930-1944) ab. Wohl aber wurde 1940 ein Blatt gegründet, dessen Typus in gewisser Hinsicht das Erbe der Rundschauzeitschriften antreten sollte: „Das Reich“ (1940-1945). Schon im ersten Jahrgang erreichte es eine halbe Million Auflage, 1944 über 1,4 Millionen.¹¹⁸ All diese Zeitschriften fanden und finden das Interesse der Forschung nicht nur um ihrer selbst willen, sondern weil sie den genauesten Einblick in die damaligen politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Diskussionen geben.

Nach 1945 schien sich die Tradition der Rundschauzeitschriften zunächst fortzusetzen. Eine Reihe von Blättern mit beträchtlicher Qualität wurde gegründet, doch die meisten gingen kurz nach der Währungsreform von 1948 ein. Zukunftsträchtiger war der Typus *Nachrichtenmagazin*. Nach dem Vorbild der amerikanischen Nachrichtenmagazine „Time“ (ab 1923) und „Newsweek“ (ab 1933) wurden in Europa verschiedene ähnliche Magazine gegründet. Wie die Rundschauzeitschriften wollten die Nachrichtenmagazine ebenfalls das breite General-Interest-Publikum eines nationalen Marktes erreichen. Glänzten erstere jedoch durch dezidierte Meinungsäußerung, so akzentuieren die Nachrichtenmagazine stärker die nachrichtenorientierten Darstellungsformen. Beispiele sind „Der Spiegel“ (seit 1947), Frankreichs „L' Express“ (seit 1953), Österreichs „profil“ (seit 1971), oder das schweizerische „facts“ (seit 1995). In Großbritannien fehlen Nachrichtenmagazine ganz.¹¹⁹

Wo es Nachrichtenmagazine gibt, hat sich auf den nationalen Märkten zumeist ein Monopol oder Duopol etabliert. Die Rundschauzeitschriften des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts hatten den Marktzutritt mehrerer Konkurrenten hingegen nicht verhindern können. So könnte vordergründig geschlossen werden, dass sich Marktzutrittschancen im 20. Jahrhundert generell verschlechtert hätten. Die Gründungswelle auf dem

¹¹⁷ Hierzu zählten Ferdinand Friedrich Zimmermann alias Ferdinand Fried, Giselher Wirsing und andere. Haacke, Wilmont: Die politische Zeitschrift, 2 Bde., Stuttgart 1968-1980, Bd. 1, S. 353-356.

¹¹⁸ Martens, Erika: Zum Beispiel: Das Reich. Zur Phänomenologie der Presse im totalitären Regime, Köln 1972.

¹¹⁹ Zu den US-Magazinen: Sumner, David E.: Magazines: News, in: Johnston, D.H. (Hg.): EIMC, Bd. 3, S. 87-99, hier: 89-94.

Zeitschriftensektor, die seit Mitte der 1970er zu beobachten ist, spricht jedoch dagegen. Die erfolgreiche Verteidigung der Marktposition durch die Nachrichtenmagazine scheint vielmehr darin zu gründen, dass sie – verglichen mit den Rundschauzeitschriften – ein erheblich größeres Maß an Know How und Infrastruktur voraussetzen, Nachrichtenproduktion teurer als Meinungsproduktion ist, und Imitationen damit schwerer fallen als bei den literarischeren Vorgängern.

Exemplarisch lässt sich dies am „Spiegel“ erläutern. Die einflussreichste Zeitschrift der Bundesrepublik wurde Ende 1946 als „Die Woche“ gegründet. Nach mehreren inhaltlich begründeten Konflikten mit den Briten wurde „Die Woche“ verboten, am 4.1.1947 erschien der Nachfolger: „Der Spiegel“. Rudolf Augstein (1923-2002) und zwei Mitherhausgeber erhielten von der britischen Besatzungsmacht eine Lizenz. Das wöchentliche Nachrichtenmagazin hatte seinen Sitz zunächst in Hannover, seit 1951 in Hamburg. Unter Augsteins Leitung profilierte sich die Zeitschrift als investigatives Magazin, das etliche Skandale der Bundesrepublik aufdeckte. Neben den amerikanischen Vorbildern berief sich Augstein v.a. auf die „Weltbühne“ aus Weimarer Zeit. Augstein bekämpfte zunächst vehement die Westintegration der Bundesrepublik und seit Mitte der 1950er Jahre insbesondere Franz Josef Strauß (1915-1988). Der auch von persönlichen Antipathien geprägte Streit kulminierte in der Besetzung und Durchsuchung des „Spiegel“ in der Spiegelaffäre von Oktober/ November 1962. Der Mythos des Magazins gründet vor allem in dieser Auseinandersetzung. Auch die Auflage profitierte: von 500.000 vor auf 750.000 nach der Affäre. Ende der 1980er Jahre verzeichnete der „Spiegel“ ca. eine Mio. Auflage und war das einzige deutsche Nachrichtenmagazin. Weitere Affären (Flick, „Neue Heimat“, Barschel) bestärkten die damalige Ausnahmestellung, die erst nach der Vereinigung durch die Gründung des „Focus“ (1993) endete. Nirgends zeigt sich der Erfolg des „Spiegel“-Konzepts deutlicher als in dem Umstand, dass bis zur Gründung des „Focus“ mehr als drei Dutzend Konkurrenzgründungen gescheitert sind. Und noch immer dürfte der „Spiegel“ das einflussreichste Magazin der Bundesrepublik sein: Er wird am häufigsten zitiert und ist daher im Sinne des Agenda-Setting-Ansatzes immer wieder themensetzend. 2002 war der „Spiegel“ mit ca. 1,1 Mio. Auflage vor „Stern“ und „Focus“ das größte deutsche Magazin.¹²⁰

¹²⁰ Brawand, Leo: Die Spiegel-Story. Wie alles anfing, Düsseldorf/ Wien/ New York 1987.

Von deutlich geringerem Einfluss ist die wichtigste deutsche Wochenzeitung, „Die Zeit“ (DZ). Sie erschien erstmalig am 21.2.1946 und wurde ebenfalls von den Briten für Gerd Bucerius (1906-1995) sowie drei weitere Lizenzträger lizenziert. Nach der Währungsreform wurde die „Zeit“ hochgradig defizitär, Verluste konnten nur durch den Erwerb von Anteilen an der Illustrierten „Stern“ ausgeglichen werden. Die Finanznot zwang Bucerius verschiedentlich, Anteile an andere Verlage zu verkaufen (Gruner + Jahr; Bertelsmann). Erst Mitte der 1970er Jahre erwirtschaftete die Wochenzeitung Gewinn. Über die politische Linie kam es zwischen dem CDU-Mitglied Bucerius und seinen Mitgesellschaftern zu gerichtlichen Auseinandersetzungen. 1957 schieden jene dann aus. Seither steht DZ für einen innenpolitisch liberalen Kurs. 1962 überwarf sich der Verleger mit der CDU und avancierte nach 1969 zum Parteigänger der sozialliberalen Koalition. 1983 wurde Altkanzler Helmut Schmidt Mitherausgeber. Seit 1971 war die „Zeit“ im Besitz der „Zeit-Stiftung“, geschäftlich bestimmend und auch inhaltlich einflussreich blieb jedoch Bucerius, obwohl 1974 ein Redaktionsstatut vereinbart wurde, das die innere Pressefreiheit regelt. 1996 übernahm der Verlag Holtzbrinck die Wochenzeitung.¹²¹

2.2.3 Neue Medien mit kürzeren Erscheinungsintervallen: von den Avisen zur Tagespresse

Avisen, Relationen und Intelligenzblätter

Moderne Zeitungen zeichnen sich durch

- Aktualität,
- Periodizität,
- Publizität
- und Universalität aus.

Die Aktualität der Informationen ist so groß wie möglich, die Periodizität heute in der Regel der tägliche Erscheinungsabstand. Es wird ein breites Publikum angestrebt, und die Inhalte sind universal, d.h. alles, was beim Publikum Interesse findet oder finden mag, wird in der Zeitung behandelt. Aktualität und Periodizität hängen ebenso eng zusammen wie breite Publizität nur bei thematisch umfassender, universaler Berichterstattung er-

¹²¹ Janßen, Karl-Heinz: Die Zeit in der Zeit. 50 Jahre einer Wochenschrift, Berlin 1996.

reicht werden kann. Mit diesen vier Kriterien lässt sich die Tagespresse trennscharf von den Zeitschriften abgrenzen. In der Frühen Neuzeit etablierten sich zwei Zeitungstypen:

- die Avisen bzw. Relationen
- und die Intelligenzblätter.

Die ersten Blätter, die als direkte Vorformen der Tageszeitungen betrachtet werden können und die den vier Kriterien unter Berücksichtigung der damaligen Möglichkeiten gerecht zu werden versuchten, wurden von ihren Zeitgenossen „Avisen“ oder „Relationen“ genannt: avisieren bedeutet etwas ankündigen, „relatio“ leitet sich von referieren = „wiedergeben“ ab. Die illustrierten Flugblätter hatten insbesondere von Sensationen berichtet, „Avisen“ oder „Relationen“ hingegen brachten unkommentierte, durchaus auch widersprüchliche Nachrichten. Avisen, Relationen, oder Zeitungen = Nachrichten galten in der Frühen Neuzeit als Synonyme.

Die handschriftlich vervielfältigten *Zeitungen* waren die Quelle der „neuen Zeitungen“ und der ersten Vorformen der Tages- und Wochenzeitungen. Bei längeren Kampagnen oder kriegerischen Ereignissen schrieben die Korrespondenten in schöner Regelmäßigkeit Nachrichtenbriefe. Johann Carolus († n. 1629) aus Straßburg war der erste, von dem bislang bekannt ist, dass er auf die Idee kam, die handschriftlichen „Zeitungen“ zu sammeln und durch Druck vervielfältigt in wöchentlichem Abstand zu veröffentlichen. Er gründete schon 1605 seine „Relation“. Das einzig bislang bekannte und vollständig überlieferte Exemplar stammt aus dem Jahr 1609. Von Beruf war Carolus ursprünglich Kopist, der handschriftliche Korrespondenzen vervielfältigte. Er erwarb eine Druckerei und konnte so das eine mit dem anderen verbinden. Die Verknüpfung beider Geschäfte ermöglichte die Kostendegression in beiden Segmenten: Indem er die Druckerei besser auslastete, konnte er die „Abschreibung“ leichter aufbringen, indem er die „Avisen“ druckte statt abschrieb, sparte er Zeit und konnte mehr Abonnenten bedienen. Jede Woche erschien eine Nummer, der Umfang betrug zwei, manchmal drei Blatt in Quart, der damals gängigen Flugschriftengröße.¹²²

Das Konzept war erfolgreich und rief rasch Nachahmer auf den Plan. Schon Jahr 1609 wurde der „Aviso“ in Wolfenbüttel gegründet und mit ziemlicher Sicherheit von Julius Adolph von Söhne, nach 1616 von Elias

¹²² Weber, Johannes: Unterthenige Supplication Johann Caroli/ Buchtruckers, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens, 38/1992, S. 257-265.

Holwein (†1658?) gedruckt. Auch in diesem Fall war es also ein Drucker, der das neue Medium herausgab. Die Behauptung, Zeitungen hätten „ihren Ursprung zuförderst aus den Postheusern“, gilt also zumindest für die ersten Zeitungen nicht.¹²³

Schon 1610 und 1614 erschienen die nächsten – allerdings nichtverortbaren – Avisen, im folgenden Jahr kam in Frankfurt die sogenannte „Frankfurter Postzeitung“, in Berlin die erste Zeitung 1617, in Hamburg 1618, in Hildesheim, Danzig, Stuttgart und Halberstadt 1619 heraus. Mit Beginn des Dreißigjährigen Krieges vermehrten sich die Zeitungen enorm. In den 1630er Jahren gingen die Titelzahlen dann zurück, um mit dem Kriegsende wieder anzusteigen.¹²⁴

Die frühen Zeitungsstandorte waren wichtige Handelszentren und Verkehrsknotenpunkte, auch Residenzstädte, die im 18. Jahrhundert noch weiter an Bedeutung gewannen, spielten eine Rolle. Universitätsstädte waren hingegen von nachgeordnetem Rang. Norddeutsche Städte wie Hamburg begannen den oberdeutschen Zentren Augsburg und Nürnberg den Rang abzulaufen. Zürich und andere Schweizer Städte spielten für die Entstehung der deutschsprachigen Zeitungspublizistik ebenso wie Kopenhagen oder das Baltikum, wo überall genügend deutschsprachige Leser lebten, eine wichtige Rolle.

Auch im Ausland erschienen erste gedruckte Wochenblätter: die „Nieuwe tidinghen“ in Antwerpen (1618), die „Weekely Nevves from Italy etc.“ 1621 in London wurden noch im selben Jahr verboten. Der „Courant“ erschien 1623 in Amsterdam, 1631 die „Nouvelles ordinaires“ und die „Gazette“ in Paris, 1641 die „Gazeta“ in Lissabon, 1661 die „Gazeta Nueva“ in Madrid. Dabei sind bemerkenswerte Unterschiede zum Boom der Zeitungen in Deutschland festzustellen: Die zentralisierten europäischen Staaten waren nicht nur erheblich durchsetzungsstärker, sondern zunächst auch gegenüber der Presse intoleranter. Darum erschienen in Amsterdam schon in den 1620er Jahren einige Blätter in englischer oder französischer Sprache, die nach England bzw. Frankreich geschmuggelt wurden.

¹²³ Stieler, Caspar/ Hagelweide, Gert (Hg.): *Zeitungs Lust und Nutz*. Vollständiger Neudruck der Originalausgabe von 1695, Bremen 1969, S. 17.

¹²⁴ Grundlegend: Bogel, Else/ Blümm, Elger (Hg.): *Die deutschen Zeitungen des 17. Jahrhunderts*, 3 Bde., Bremen 1971-1985. Zu ergänzen durch: Weber, Johannes: *Neue Funde aus der Frühgeschichte des deutschen Zeitungswesens*, in: *AGB 38/1992*, S. 321-358.

Die absolutistischen Monarchien verteidigten das staatliche Pressemonopol. Die Pariser „Nouvelles“ gingen noch im Gründungsjahr in der „Gazette“ auf. In ausgewählten Provinzstädten wurde die „Gazette“ seit 1633 nachgedruckt. Frankreichs Erster Minister Kardinal Richelieu (1585-1642) hatte mit der Zeitungsgründung ein Sprachrohr zur Verkündung der französischen Positionen im Dreißigjährigen Krieg schaffen wollen. Sein Günstling Théophraste Renaudot (1584/86?-1653), der die „Gazette“ begründete, wurde hoch subventioniert.

Die „Gazette“ druckte erheblich brisantere Informationen, als dies ihre Staatsnähe vermuten ließe. Beispielsweise erschien Ende November 1647 ein detaillierter und genauer Bericht über die „Putney Debates“ vom Oktober 1647. Diese sozialrevolutionären Diskussionen in der englischen Armee Oliver Cromwells (1599-1658) bargen für die herkömmliche monarchische Ordnung Dynamit. Offensichtlich fürchtete die französische Zensuraufsicht jedoch nicht die Möglichkeit, dass die Leserschaft aus den Vorgängen im Ausland Rückschlüsse auf den eigenen Staat ziehen könnte. Auch dürfte sie darauf gezählt haben, dass die „Gazette“ vor allem in der Oberschicht gelesen wurde und daher die revolutionäre Botschaft empfänglichere Schichten nicht erreichen konnte. Die Reaktion erfolgte allerdings im nächsten Frühjahr, als ein Adelsaufstand, die „Fronde“, die Monarchie erschütterte. In der Fronde äußerten später vereinzelt, radikale Flugschriften ähnliches Gedankengut.¹²⁵

Der absolutistische französische Staat duldet noch Mitte des 18. Jahrhunderts nur eine einzige politische Zeitung. Das Blatt wurde 1762 in „Gazette de France“ umbenannt. In den Provinzzeitungen wurde sie nachgedruckt – im letzten Jahrzehnt vor der Revolution ging die Auflage des immer uninteressanteren Verlautbarungsjournals um fast 50% auf knapp 7.000 zurück. In der Revolution wurde das Monopolsystem zwar abgeschafft, 1811 erklärte Napoleon den Pariser „Moniteur universelle“ (gegr. 1789) zur Zentralzeitung, die jedoch erneut in der Provinz nachgedruckt wurde

¹²⁵ Haffemayer, Stéphane: *L'information en France au XVIIe siècle: La Gazette de Renaudot de 1647 à 1663*, (Bibliothèque d'histoire moderne et contemporaine, Bd. 6), Paris 2001, S. 17-22, der Bericht über die Putney Debates Ebd. : S. 811f.

und neben der nur noch drei weitere Zeitungen erscheinen durften.¹²⁶ 1665, nach ihrer Restauration, ahmten die Stuartkönige das französische Beispiel 1665 nach, sogar das Blatt hieß ebenfalls Gazette, allerdings „London Gazette“. Der Untertitel machte unmissverständlich klar: „Published by Authority“.¹²⁷

Hatten bislang praktisch alle Presse-Innovationen ihren Anfang im deutschen Sprachraum genommen – Kalender, Flugblätter und -schriften, Messrelationen und Monatsschriften, Avisen (Wochenzeitungen) und Tageszeitungen – so stammt die nächste bedeutende Innovation, die „Intelligenzblätter“, aus Frankreich. Intelligenzblätter waren Anzeigenblätter. Der Name leitet sich von „Intelligenz“ = Einsichtsichtnahme her. In Paris hatte Théophraste Renaudot 1628 ein Stellen- und Informationsbureau gegründet und im Folgejahr das Privileg erhalten, die Anzeigen auch zu drucken. Zwei Jahre nach seiner ersten Zeitungsgründung rief er 1633 die „Feuilles du bureau d'adresse“, einen Stellenanzeiger, ins Leben.¹²⁸

In Frankfurt a.M. erschienen 1722 die „Wochentliche Frag- und Anzeigungs-Nachrichten“, das erste deutsche Intelligenzblatt. Zur Jahrhundertmitte gab es schon in 44 deutschen Städten Intelligenzblätter, insgesamt dürfte es im 18. Jahrhundert über 200 gegeben haben. Ende des 18. Jahrhunderts bestanden in Deutschland über 160 Intelligenzblätter gleichzeitig. Im 19. Jahrhundert verloren sie dann aus verschiedenen, zum Teil gegenläufigen Gründen an Bedeutung: Napoleon beschränkte 1810/11 in dem von ihm beherrschten Europa die inhaltliche Vielfalt der Intelligenzpresse. Die gegnerischen Staaten hingegen lockerten ihre Bestimmungen. Im ersten Fall wurden die schon inhaltlich weiterentwickelten Intelligenzblätter wieder degradiert, im zweiten erhielten sie die Chance zur inhaltlichen Entfaltung. So verschwamm die Intelligenzpresse allmählich zu einer diffusen Gattung. Von den Kreisblättern über die Generalanzeiger des späten 19. Jahrhunderts bis zu den Anzeigenblättern der Gegenwart haben verschiedene Pressetypen Charakteristika der Intelligenzpresse bewahrt, aber

¹²⁶ Bellanger, Claude/ Godechot, Jacques/ Guiral, Pierre et al. (Hg.): Histoire générale de la presse française, 5 Bde., Paris 1969-1976, Bd. 1, S. 80-94, 188-199, 323-402, 554-558.

¹²⁷ Craven, Louise: The early newspaper press in England, in: Griffith, D. (Hg.): Encyclopedia of the British press, S. 1-12. Siebert, Fredrick Seaton: Freedom of the press in England 1476-1776. The rise and decline of government control, Urbana 1965, S. 323-328, 335-345. Black, Jeremy: The English press 1621-1861, Stroud 2001, S. 1-25.

¹²⁸ Hatin, Eugène: Histoire politique et littéraire de la Presse en France avec une introduction historique sur les origines du journal, 7 Bde., Paris 1859-1861, Bd. 1, S. 63-97.

keiner hat sie direkt bis in die Gegenwart fortgeführt. Unter dem Aspekt des staatlichen Einflusses lassen sich zwei Grundtypen von Intelligenzblättern unterscheiden:

- der staatliche
- und der freie Typ.¹²⁹

Im ersten Fall reglementierte der Staat die Inhalte, garantierte die Abonnenten und war wesentlich am Gewinn beteiligt. Beispielhaft war dieser Typ in Preußen ausgeprägt. Das staatliche Intelligenzblattwesen war Ausdruck der im Absolutismus allwaltenden Tendenz, Aufgaben im Dienste der fürsorglichen Polizei für die Untertanen von Staats wegen zu monopolisieren. Der absolutistische Staat „verstaatlichte“ einen Teil der Presse, wie er zum Zweck der Machtsteigerung seine Bürokratie ausbaute und mit stehenden Heeren die Kriegsführung monopolisierte.

Der zweite Typus war erheblich weiter verbreitet und weniger scharf reglementiert. Garantierte Abnehmer gab es sowenig wie Gewinnabführungen jenseits der üblichen Besteuerung. Viele dieser Blätter entwickelten sich zu regulären Zeitungen. Diese Intelligenzblätter betonten den Nutzen für den Leser und waren damit Vorreiter des strukturierten inhaltlichen Angebots. Um den Lesern mehr Orientierung zu bieten, gliederte beispielsweise der „Augsburgische Intelligenz-Zettel“ seine Informationen nach Anzeigen und „Allerhand vermischten Nachrichten“. Der Anzeigenteil wiederum war nach Angebot und Nachfrage unterteilt. Um die Leserschaft zu orientieren, gingen viele Intelligenzblätter dazu über, mit Registern die abgelaufenen Jahrgänge zu ordnen und zu erschließen.

Erhaltene Konzessionsanträge und vor allem Probe- und Einführungsnummern geben detailliert Auskunft über die Programmatik. Lokalberichterstattung machte sie zur ersten Vorform lokaler Zeitungen. Viele Herausgeber zeichnete ein „volksaufklärerisches Engagement“ aus, besonders im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. Obwohl lange abschätzig beurteilt, förderten die Intelligenzblätter damit auch die intellektuelle Einsicht. Vor allem aber erörterten sie nützliche wirtschaftliche Fragen. Sie diskutierten Probleme der Landbevölkerung, gaben Ratschläge für Ackerbau und Viehzucht und hofften darauf, dass ihre Leser – nicht unbedingt

¹²⁹ Petrat, Gerhardt: Geschichte des Intelligenzblattes, in: Leonhard, Joachim-Felix/ Ludwig, Hans-Werner/ Schwarze, Dietrich et al. (Hg.): Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen, (Handbuch Sprache und Kommunikation) 3 Bde., Berlin/ New York 1999, S. 923-931.

Bauern, sondern eher Landpfarrer und Lehrer – die Informationen weitervermittelten. So waren die Intelligenzblätter die Medien, mit denen noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts der „gemeine Mann“ am ehesten zu erreichen war.¹³⁰

Parteipresse als Durchgangsstadium

Die Bedeutung der Parteipresse ist untrennbar mit dem jeweils herrschenden politischen System verbunden. Grundsätzlich kann für alle staatlich organisierten modernen Gesellschaften festgehalten werden, dass Parteipresse nirgends als frühester Typ auftauchte und in den meisten Staaten zudem nur Durchgangsstadium war. Pointiert könnte man formulieren:

- Zeitungen beschränkten sich anfangs darauf, der Leserschaft Informationen zum Selbstdenken zu liefern.
- In einer Zwischenphase konzentrierten sie sich auf ideologische Orientierung.
- In der Gegenwart stehen wieder Angebote für den autonomen Leser im Mittelpunkt.

Dabei wandelten sich die Wertschätzungen für die Meinungs- und Informationspresse wiederholt. Galt im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert die weitgehend meinungslose Informationspresse als rückständig, so gewann sie in den meisten Ländern im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert wieder an Ansehen. Das war von Land zu Land selbstredend verschieden. Aus pragmatischen Gründen konzentriert sich der folgende Abschnitt v.a. auf Zeitungen, obwohl auch Zeitschriften für die Genese und Geschichte der Parteipresse von großer Bedeutung waren.

Die große Zeit der Parteipresse setzte in verschiedenen Staaten zu verschiedenen Zeiten ein und dauerte unterschiedlich lange. Die früheste Parteipresse entstand in Großbritannien schon im späten 17. Jahrhundert, in den nordamerikanischen Kolonien (dann in den USA) im 18. Jahrhundert. In Frankreich setzte Parteipresse mit der großen Französischen Revolution 1789 ein, Napoleon unterdrückte sie nach 1797. In der Schweiz begann ihre große Zeit nach 1848. In Deutschland und Österreich-Ungarn nahm die Parteipresse mehrere Anläufe, konnte sich jedoch erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts etablieren. Die große Zeit der Parteipresse ging in

¹³⁰ Böning, Holger: Das Intelligenzblatt als Medium praktischer Aufklärung. Ein Beitrag zur Geschichte der gemeinnützig-ökonomischen Presse in Deutschland von 1768 bis 1780, in: IASL 12/1987, S. 107-133. Böning, H./ Moepps, E.: Deutsche Presse, Bd. 2, Sp. 528-535.

Großbritannien und den USA schon im 19. Jahrhundert zu Ende. In Deutschland war sie 1933 (bzw. 1945 oder 1989), in Österreich 1938 abgelaufen, in Frankreich mit dem Zweiten Weltkrieg, in der Schweiz erst nach 1960.

Dabei spiegelt die Parteipresse ziemlich genau die jeweiligen politischen Verhältnisse. Es würde zu weit führen, das politische System auch nur der wichtigsten Staaten detaillierter vorzustellen. In Großbritannien standen sich z.B. im 18. und 19. Jahrhundert Whigs (Liberale) und Torys (Konservative) gegenüber. Der ersten Tory-Zeitung, dem „Account“, folgte als erstes Whig-Blatt die „Flying Post“ (beide 1694). Wichtige Parteiblätter des frühen 18. Jahrhunderts waren der „Examiner“ und das Pendant „Whig Examiner“ (beide 1710). Die Londoner „Times“ (seit 1785, zunächst unter anderem Titel), ursprünglich liberal orientiert und noch in den Debatten 1830-32 entschieden für die Reform des britischen Parlaments, wurde im 19. Jahrhundert zu einer konservativen Parteinehmerin. Als wichtigste liberale Blätter galten im späten 19. Jahrhundert der heute eher konservative „Daily Telegraph“ (seit 1855) und die – zunächst konservative – „Pall Mall Gazette“ (1865-1923). Als das moderne Parteiensystem mit Labour und Konservativen im 20. Jahrhundert aufkam, war die große Zeit der britischen Parteipresse vorüber. Gleichwohl bezogen und beziehen die großen Zeitungen zumindest in Wahlkampfzeiten Position – noch 1992 brüstete sich die „Sun“ für Premier John Major die Wahl gewonnen zu haben – die „Sun“ war 1964 aus dem labour-nahen Gewerkschaftsblatt „Daily Herald“ (1912-1964) hervorgegangen und gehört seit 1969 Rupert Murdoch.¹³¹

Im Frankreich der großen Französischen Revolution bildete sich mit der radikalen „Bergpartei“ auch deren Presse, eloquentester Propagandist der „Montagnards“ war Jean-Paul Marat (1743-1793), der die radikale Zeitung „Ami du Peuple“ (ab 1789) herausgab. Der „Bergpartei“ standen die gemäßigt-konservativen „Girondisten“ mit u.a. „Le Patriote français“ (ab 1789) gegenüber. Auch die volkstümlichen „Père Duchesne“-Zeitungen spielten vorübergehend eine wichtige Rolle.¹³² In den USA existierten zunächst die aristokratischen „Federalists“ unter John Adams (1735-1826),

¹³¹ Siebert, F.S.: Freedom of the press, S. 300f. Griffith, D. (Hg.): Encyclopedia of the British press, S. 1-64, 187f., 453, 543f., 562f.

¹³² Vogel, Christine: Die Pariser „Père Duchesne“-Zeitungen (1789-1794): Inszenierungen und Diskursstrategien einer plebejischen Revolutionspresse, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte, 3/2001, S. 90-117. Bellanger, Claude/ Godechot, Jacques/ Guiral, Pierre et al. (Hg.): Histoire générale de la presse française, Bd. 1, S. 443-461.

Alexander Hamilton (1755-1804) u.a. und die „demokratischen Republikaner“ George Washingtons (1732-1799) und Thomas Jeffersons (1743-1826). Beispielsweise konstituierten die „Federalist Papers“ die Partei der „Federalists“. Die Papiere waren als Artikelserie von Hamilton und Madison 1787/88 in der Zeitung „Independent Journal“ erschienen. Als sich zwischen Jahrhundertmitte und Bürgerkrieg das moderne System von Republikanern und Demokraten ausbildete, neigte sich die hohe Zeit der Parteipresse in den USA bereits dem Ende zu.

Analog könnte jedes parteipolitische System durchdekliniert werden, immer wäre die entsprechende Parteipresse zu entdecken. Ein Sonderfall sind Parteidiktaturen, deren erste in der Sowjetunion 1917 errichtet wurde. Die Presse der Einparteiendiktaturen kann als Parteipresse bezeichnet werden, angemessener erscheint jedoch, sie als Sonderform zu betrachten und eher unter „Staatspresse“ abzuhandeln.¹³³

Ohne Berücksichtigung der Staatspresse kann funktionell zwischen drei Formen unterschieden werden:

- Zeitungen, die Partei nehmen,
- Zeitungen, die Partei bilden und
- Zeitungen, die Partei sind.

Zeitungen, die Partei nehmen, waren die Regel, seit politische Meinungsäußerung von den Obrigkeiten toleriert wurde. Die ursprüngliche Devise der Nachrichtenblätter zielte auf neutrale Berichterstattung. Doch schon Reformation und Dreißigjähriger Krieg zwangen die „Zeitunger“, Partei zu ergreifen. Später wiederholte sich dies in den großen kriegerischen Ereignissen wie dem Siebenjährigen Krieg mit pro-preußischen, pro-österreichischen und pro-französischen Blättern. Zur Regel, wenngleich nicht ununterbrochen geduldet, wurde Parteinarbeit seit der Französischen Revolution. Hier liegt die Wurzel der modernen Parteipresse.

¹³³ Die Literatur insbesondere zur politischen Parteipresse ist umfangreich. Bauer, W.: Öffentliche Meinung. Koszyk, Kurt: Geschichte der Deutschen Presse. Bd. 2: Deutsche Presse im 19. Jahrhundert. Bd. 3: Deutsche Presse 1914-1945. Bd. 4: Pressepolitik für Deutsche 1945-1949, Berlin 1966-1986. Roberts, Nancy L./ Emery, Michael/ Emery, Edwin: The press and America. An interpretative history of the mass media, 9. Aufl., Harlow/ Essex 2000. Bellanger, Claude/ Godechot, Jacques/ Guiral, Pierre et al. (Hg.): Histoire générale de la presse française, 5 Bde., Paris 1969-1976. Kurze Pressebiografien in: Paupié, Kurt: Handbuch der österreichischen Pressegeschichte, 2 Bde., Wien 1960-1966. Sloan, W. David/ Williams, Julie H.: The early American press 1690-1783, Westport/ London 1994.

Zeitungen, die Partei nehmen, konnten dies dauerhaft tun oder sich auf Wahlkampfzeiten beschränken. Diese Parteinarbeit wird in vielen Ländern immer noch gepflegt. Der Typus der parteinehmenden Presse findet sich insbesondere bei den „liberalen“ bis „demokratischen“ Organen wie z.B. der „Frankfurter Zeitung“ (1856-1943) oder dem „Berliner Tageblatt“ (1872-1939). Aber auch unter Blättern anderer politischer Couleur findet sich Parteinarbeit, z.B. nahm der „Berliner Lokal-Anzeiger“ (1883-1944) seit den 1880ern immer häufiger Partei für die Regierung.

Zeitungen, die Partei bilden, so könnte ein weiterer wichtiger Teil der Parteipresse betitelt werden: Gerade solche Blätter, die in der Frühphase der Parteipresse gegründet wurden, zeichneten sich vornehmlich insbesondere dadurch aus, dass sie als Kristallisationskern einer in Gründung befindlichen politischen Bewegung wirkten. Als solche können die frühesten Zeitungen der Tories und Whigs und das US-amerikanische „Independent Journal“ angesehen werden. Ein bekanntes deutsches Exempel ist die „Neue Preußische Zeitung“ (1848-1939), auch „Kreuzzeitung“ genannt. Sie bildete die Keimzelle der Preussisch-Konservativen. Auch der „Social-Demokrat“ (1865-1871) des „Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Vereins“ und „Germania“ (1871-1938) besaßen für Sozialdemokratie bzw. das katholische „Zentrum“ parteibildenden Charakter. Ähnliches kann für das Verhältnis von „tageszeitung“ (seit 1979) und den bundesdeutschen „Grünen“ behauptet werden.¹³⁴

Als Zeitungen, die Partei sind, kann der dritte Typus bezeichnet werden. Sie waren im engsten Sinn Parteipresse, da sie sich am stärksten an eine parteipolitische Organisation anlehnten. Sie appellierten regelmäßig an die Abonnenten, die gemeinsame Sache zu unterstützen. Erste Zeitung dieser Art war die „Deutsche Zeitung“ (1847-1850) in den letzten beiden Jahren. Beispiele reinster Form bieten die Zeitungen der Sozialdemokratie, der Kommunisten und der Nationalsozialisten. Denn das wichtigste Kriterium, die Besitzverhältnisse, stellten die Mehrzahl dieser Blätter in enge Verbindungen zur jeweiligen Partei. Allerdings waren sowohl unter sozialdemokratischen, als auch kommunistischen und – vor 1933 – auch unter nationalsozialistischen Blättern Zeitungen zu finden, die nominell in Privatbesitz (von Strohmännern) waren. Unter den „NS-Zeitungen“ fanden sich vor 1933 zudem etliche, die Partei nahmen. Nach 1945 wurde die

¹³⁴ Koszyk, K.: Deutsche Presse II, S. 127-209. Stöber, R.: Pressegeschichte, S. 202-206.

Tradition der Parteizeitungen in der DDR, nicht jedoch in der Bundesrepublik fortgesetzt.

In Deutschland organisierten die „Liberalen“ und „Konservativen“ die frühesten Parteiungen. Als weitere Parteirichtungen bildeten sich die sozialdemokratisch-sozialistische und die katholische Parteirichtung heraus. Von den Sozialisten spaltete sich 1919 die Kommunistische Partei, von der Rechten die Rechtsextremen. Ein enger Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Presse sowie der Partei- und Vereinsgeschichte ist offensichtlich: Solange Parteien nicht existierten, konnte es Parteipresse im engen Wortsinn (die Partei war) nicht geben. Entscheidendes Kriterium für die Herausbildung von Parteien ist der Grad ihrer organisatorischen Verfestigung. Erst in der Revolution von 1848 bildeten sich erste organisatorische Ansätze. So nahm die Parteipresse vier vergebliche Anläufe: 1815/19, nach 1830, nach 1840 und in der Revolution von 1848/49. Zuvor kann nur von „Parteiungen“ gesprochen werden. Erst im Zuge der Reichsgründung kam es seit den 1860er Jahren in Deutschland zu einer Verfestigung der parteipolitischen Presse.

Der erste Anlauf wurde nach der napoleonischen Ära genommen und scheiterte mit dem restriktiven Bundespressegesetz von 1819. Nach der Europäischen Revolution von 1830 wagten die oppositionellen Publizisten den nächsten Versuch. Der wichtigste ging 1832 vom „Preß- und Vaterlandsverein“ im Rhein-Main-Gebiet aus. Ende Mai 1832 organisierte der Verein das Hambacher Fest, zu dem 30.000 Menschen in der Pfalz zusammenströmten und soziale und politische Veränderungen forderten. Kurz darauf verbot der Deutsche Bund alle Versammlungen und politischen Vereinigungen.¹³⁵

Eine dritte Phase neuerlicher Lockerungen begann Anfang der 1840er Jahre. Verschiedene Ursachen wirkten zusammen: der Thronwechsel in Preußen, regionale Besonderheiten sowie die allgemeine Einsicht, dass das System der obrigkeitstaatlichen Repressionen gescheitert war.¹³⁶ Doch scheiterte die Gründung freier politischer Blätter erneut.

¹³⁵ Groth, O.: Zeitung, Bd. 2, S. 376f. Koszyk, K.: Deutsche Presse II, S. 66-77.

¹³⁶ Hoefler, Frank Thomas: Pressepolitik und Polizeistaat Metternichs. Die Überwachung von Presse und politischer Öffentlichkeit in Deutschland und den Nachbarstaaten durch das Mainzer Informationsbüro (1833-1848), (Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung, Bd. 37), München/ New York/ London/ Paris 1983, S. 94-102.

Die Presseunterdrückung des Vormärz steigerte die politische Unzufriedenheit und war daher ein wichtiger Faktor, der zur Revolution von 1848/49 führte. Die Revolution hatte zwei Auswirkungen. Bestehende Zeitungen wie die sogenannte „Vossische Zeitung“, bislang politisch farblos, politisierten sich und konnten ihre Auflagen beträchtlich steigern. Daneben wurden viele Parteizeitungen gegründet, die meisten waren jedoch kurzlebig: Mit der gescheiterten Revolution verschwanden sie wieder von der Bildfläche. Erst in der liberalen „neuen Ära“ (1859/60) und nach dem Verfassungskonflikt von 1863-1866 gestalteten sich die Zustände in Preußen wieder freier. Die parteipolitische Tagespresse löste allmählich die Zeitschriften in der Meinungsführung ab – ein angesichts der Vermassung der Öffentlichkeit folgerichtiger Prozess.

Gegen Mitte der 1880er Jahre näherte sich das Rekrutierungspotential der Parteipresse seiner Sättigungsgrenze, zumindest wuchsen Titel- und Auflagenzahlen langsamer. Symptomatisch für die Grenzen, an welche die Parteipresse stieß, war die Gründung der Berliner „Täglichen Rundschau“ 1881, die sich seit 1884 im Untertitel „Zeitung für unpolitische Politik“ nannte: Parteibindung begann an Attraktivität einzubüßen.¹³⁷ Nur die Aufhebung des Sozialistengesetzes brachte nochmals einen Schub. So waren die Parteizeitungen Durchgangsstadium. Um 1900 steckten sie in einer tiefen Krise, da neue Presseformen massenattraktiver waren. Das Auf und Ab der Parteipresse lässt die nachfolgende Tabelle erkennen, obwohl die Kategorien in ihr wechseln. So nahm die Zahl der parteilosen Zeitungen seit Mitte des 19. Jahrhunderts zu, besonders stark in der zweiten Jahrhunderthälfte. Die konservative Presse hingegen schrumpfte. Einen Tiefpunkt hatte die Presse der rechten Parteien zu Beginn der Weimarer Republik erreicht, als sie nur auf 16% der Titel kam. Bis zum Ende der Republik gewann die Rechtspresse allerdings wieder über 10% hinzu. Der Rechtsruck ging zulasten der parteilosen Presse und der Mitte. Noch 1923 hatte jede fünfte Zeitung Zentrum oder DDP unterstützt, am Ende der Republik bekannten sich nur noch 13% zur Mitte. Sowohl die Trends nach rechts, als auch die Entwicklungen zu Ungunsten der parteilosen Presse setzten sich nach 1933 fort: Vereinigten zu Beginn der NS-Herrschaft die Zeitungen des nationalsozialistischen „Franz Eher Nachf. GmbH“ 4% der Auflage, so hielten sie 1934 schon ein Viertel zu drei Vier-

¹³⁷ Vgl. Tägliche Rundschau 1.1.1881, Nr. 1., S. 1.

garantierte Sensationen und nahm im 19. Jahrhundert an Bedeutung zu. Schon die Turnbewegung des frühen 19. Jahrhunderts argumentierte für die allgemeine körperliche Ertüchtigung. Leichtathletik und Mannschafts- sowie Kampfsportarten wurden umso wichtiger, je ungesünder die städtische industrialisierte Arbeitswelt zu werden schien. Auch Wehrtüchtigung war bis in die NS-Zeit hinein ein wichtiges Argument für den Sport und bewog das Militär, ihn finanziell zu fördern. Hinzu kam ein weiteres Argument, welches bis heute Gültigkeit besitzt und maßgeblich zur breiten Ausdifferenzierung des Sports und der Sportberichterstattung in den modernen Medien beigetragen hat: Sport ist der einzige Bereich des gesellschaftlichen Lebens,

- der vorhersagbar,
 - regelmäßig und zudem
 - positive Schlagzeilen und Neuigkeiten liefert – zumindest überwiegend.
- Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts gab es spezialisierte Sportjournalisten. Jetzt bekam der Sport eigene Rubriken. Der Sportjournalismus setzte schon früh auf Fotoberichterstattung. Da die Sportereignisse damals am Wochenende stattfanden, regte die Berichterstattung die Einführung von Montagsausgaben an. Manche Zeitung entwickelte aus der Montagsausgabe ein selbständiges, im Straßenverkauf vertriebenes Blatt.

Sport wurde zur Verkaufsstrategie und zum Synonym für Modernität. Seit der Jahrhundertwende profilierten sich große Zeitungsverlage damit, Sportereignisse zu schaffen. Die Zeitungen erhofften sich mit ihrer Erfindung von Sportevents – ähnlich den heutigen Sponsoren – Imagegewinne. Daher engagierten sie sich immer in den modernsten Sportarten, zuerst Radsport, dann Automobilrennen und schließlich Luftfahrtwettbewerbe. Manche dieser Ereignisse besaßen weltweite Bedeutung. So veranstaltete Ullstein zusammen mit amerikanischen, französischen und italienischen Zeitungsverlegern ein Automobilrennen rund um die Erde, das 1908 von New York über Peking, Moskau und Berlin nach Paris führte. Ökonomisch konnten die Verlage aus ihrem Engagement in doppelter Hinsicht Gewinn ziehen. Besonders für Boulevard- und Massenblätter rechneten sich die sensationellen Sportberichte, da sie den Straßenverkauf beflügelten: Gratis-Extra-Blätter hielten die Leser auf dem Laufenden und steigerten den Appetit des Publikums auf die ausführlichen Berichte der Kaufzeiten. Wichtiger als die einmaligen Events war die Kreation von Serienereignissen. Der amerikanische Verleger James Gordon Bennett Jr. (1841-1918) stiftete Gordon-Bennett-Preise für Autorennen und Flugwettbewer-

be, die „Berliner Morgenpost“ einen Fußball-Pokal, auch die Avus-Rennen in Berlin gehen auf Zeitungsiniciativen zurück. Alle drei werden nicht mehr ausgetragen. Berühmteste Beispiele dieser Strategie sind die Radsportereignisse „Giro d'Italia“ und vor allem die „Tour de France“, die 1903 von der Automobilzeitschrift „L'Auto“ ins Leben gerufen wurde und seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs von „L'Equipe“ veranstaltet wird.¹⁸³

2.3.2 Ökonomischer Nutzen – ökonomisches Kalkül

Im Allgemeinen sprechen die Wirtschaftswissenschaften von zwei Dimensionen des Wettbewerbs, leicht übersehen wird eine dritte.

- Regelmäßig beschworen werden der Kosten- und der Qualitätswettbewerb.
- Übersehen oder unterschätzt wird der Innovationswettbewerb.

Die geschilderte Ausdifferenzierung der Presstypen und -inhalte war ökonomisch Folge des Innovationswettbewerbs. Die Ergebnisse der vorhergehenden Abschnitte ließen sich daher als Bemühen der Publizisten und Verleger verstehen, durch neue Produkte dem Publikum interessante Leistungen anzubieten und damit einen Wettbewerbsvorteil zu erzielen. Doch das Bisherige zeigte auch, dass neue Produkte nicht vor Nachahmung schützen, im Gegenteil: Alle neuen Presstypen und -inhalte riefen rasch Imitatoren auf den Plan.

Die Imitatoren mussten entweder besser oder billiger sein. Beides hatte für die Leserschaft die gleiche Folge, die Presse wurde attraktiver. Dass Nachahmer durchaus bessere Qualität liefern konnten als das Original, zeigen Beispiele aus etlichen Ländern. Die Messrelationen des Jakobus Francus, die Michael von Aitzings Vorbild qualitativ austachen, sind das erste Beispiel für diesen Innovationswettbewerb zwischen Serienprodukten.

Der Qualitätswettbewerb ist im vorigen Abschnitt näher betrachtet worden. Die inhaltlichen Entwicklungen, die zu einem immer differenzierteren Bild der Presse führten, lassen sich ihrerseits als Innovationswettbewerb lesen. Der Qualitätswettbewerb lässt sich darum nicht vollständig vom Wettstreit der Innovationen trennen. Ebenso wenig kann der

¹⁸³ 50 Jahre Ullstein 1877-1927, Berlin 1927, S. 168-170. Newyork-Paris im Auto, in: BZ 27.1.1908, Nr. 22, Sport S. 1.

Kostenwettbewerb isoliert vom Qualitätswettbewerb gesehen werden. Denn die Kundschaft ist bei allen Produkten immer daran interessiert, ein möglichst gutes Produkt zu einem möglichst günstigen Preis zu erwerben. Oder anders ausgedrückt: Von den frühesten Zeiten der Pressegeschichte an achtete die Leserschaft auf eine günstige Kosten-Nutzen-Relation. Das Argument, die Leserschaft könne die Qualität publizistischer Produkte nicht oder zumindest kaum beurteilen, lässt sich als globale Aussage für die Neuzeit wohl kaum halten.

Preisverfall

Preise und Preisverfall der publizistischen Produkte haben verschiedene Dimensionen, die von unterschiedlicher Aussagefähigkeit sind:

- Der Preisverfall in absoluten Zahlen ist am wenigsten aussagekräftig.
- Interessanter sind die Preise in Relation zu anderen Bedarfsgütern.
- Am aussagekräftigsten sind die Preise in Beziehung zum Einkommen, insbesondere dem frei verfügbaren.¹⁸⁴

Absolut gesehen waren Presseprodukte zunächst sehr teuer. Aus der subjektiven Sicht der Käufer können die frühen „Bestseller“ aber kaum überteuert gewesen sein, zumal die Preise rasch fielen. Gutenbergs Prachtdruck kostete nur ein Fünftel einer qualitativ vergleichbaren Handschrift. Zwar lassen sich die Preise frühneuzeitlicher Produkte mit heutigen nur schwer vergleichen, da viele Güter (z.B. je nach Ernteausschlag) innerhalb kurzer zeitlicher Fristen und von Ort zu Ort stark schwanken. Daher ist bei der folgenden Tabelle 2-9 und weiteren vergleichbaren Vorsicht geboten! Wenn dennoch bisweilen Angaben in gegenwärtiger Währung gemacht werden, so nur, um eine allgemeine Orientierung über die preisliche Variationsbreite zu geben. Der Preisverfall hatte verschiedene Ursachen:

- den sinkenden Papierpreis,
- Überproduktion,
- Kopplungen zwischen Anzeigen- und Käufermarkt
- und diverse Formen von Gemeinschaftsabonnements senkten die Preise oder Kosten.

¹⁸⁴ Frei verfügbares Einkommen heißt: nach Abzug der Lebensunterhaltskosten (Nahrungsmittel, Miete, Heizung und Beleuchtung).

Tabelle 2-9: Verkaufspreise für religiöse Literatur im 15./16. Jahrhundert

	damaliger Preis/ Äquivalent	Übersetzung in €
handgeschriebene Prachtbibel im 15. Jh.	500 fl. (Äquivalent s. nächste Zeile)	150.000-1.250.000 €
Gutenbergs Bibel 1455 (Pergament)	100 fl.= „angemessene“ Unterbringung und Verpflegung einer Person auf fünf Jahre oder der Wert eines mittelgroßen städtischen Bürgerhauses	30.000-250.000 €
Luthers „Septembertestament“ 1522	1-1,5 fl. gebunden, 0,5 fl. ungebunden. 0,5 fl.= Wochenlohn eines Zimmergesellen; 1 fl.= ein schlachtreifes Schwein; 1,5 fl.= Jahreslohn einer Magd, 4,5 Monate Schulmeister-Lohn	1.500-15.000 €
Medianbibel von 1541/1545	3 fl.= 4 geschlachtete Kälber, 6 Pflüge, 2 Jahreslöhne einer Magd, 80% Jahreslohn eines Schulmeisters	2.900-33.000 €

Eine Ursache war der sinkende Papierpreis – bis zum Ende des 16. Jahrhunderts sank er auf ein Siebtel bis ein Neuntel des Preises von 1450.¹⁸⁵ Papier war zudem erheblich billiger als das aus Ägypten importierte Papyrus oder das aufwendig aus Tierfellen hergestellte Pergament. Die chinesische Erfindung wurde vermutlich durch die Araber im 8. Jahrhundert nach Europa gebracht und setzte sich ab dem 12. Jahrhundert durch. Erste Mühlen sind für 1144 in Spanien, in Italien seit 1276, zu Beginn des 14. Jahrhunderts in Frankreich und Böhmen und gegen Ende des 14. Jahrhunderts in Nürnberg belegt, um 1600 gab es in Deutschland ca. 190 Mühlen.

Die Ausweitung der Produktion und Produktionsstätten hatte ebenfalls die Verbilligung der Presseprodukte zur Folge. Die Wanderungen der ersten Buchdrucker führten vor allem in ökonomisch unerschlossene Absatzgebiete. Insbesondere das kapitalreiche Norditalien importierte im

¹⁸⁵ Hoffmann, Leonhard: Die Gutenbergbibel. Eine Kosten- und Gewinnschätzung des ersten Bibeldrucks auf der Grundlage zeitgenössischer Quellen, in: AGB 39/1993, S. 255-317.

späten 15. Jahrhundert etliche deutsche Drucker und Setzer. Da die Buchdruckerkunst als neues Handwerk zunächst eine „freie Kunst“, d.h. frei von zünftischen Regelungen war, konnten sich anfangs auch wandernde Gesellen niederlassen, wohin es sie verschlug.

Die Ausweitung führte zur Überproduktion, so dass schon Ende des 15. Jahrhunderts manche Bücher unverkäuflich blieben. Um die Druckereien besser auszulasten, wurden Flugblätter und später weitere neue Medien gedruckt. Im 16. und 17. Jahrhundert lag der durchschnittliche Einzelverkaufspreis eines illustrierten Flugblattes je nach Größe und Ausführung konstant zwischen 2-4 Kreuzer – je nach Äquivalent zwischen einem und sieben Euro, für alle mit regelmäßigem Einkommen erschwinglich.

Die Preise für Avisen und Relationen blieben im 17. und 18. Jahrhundert hoch. Zudem mussten die Abonnenten die Postzustellung extra zahlen. Die Abonnementskosten erhöhten sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts, verglichen mit dem noch ungleich stärker steigenden Leistungsangebot der Blätter sanken sie jedoch. Mit heutigen Gegenwerten lassen sie sich nur schwer vergleichen, da das Preisniveau der Frühen Neuzeit regional, zeitlich und in Abhängigkeit von Ernteausschlag und Wirtschaftssituation enormen Schwankungen unterworfen war. Überschlagsweise dürften einzelne Nummern den Gegenwert von ein bis zwei Maß Bier oder ein Pfund Brot gekostet haben. Das ergäbe die große Schwankungsbreite von einem bis zehn Euro nach heutigen Preisen.

Im späteren 18. Jahrhundert spreizten sich die Abonnementskosten so weit wie das inhaltlich-publizistische Angebot. Selbst für Bürger mit größeren Einkommen waren Presseprodukte viel zu teuer, als dass sie sich mehrere hätten leisten können. Deshalb kamen in der 2. Hälfte des 18. und 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts vielerorts Leser auf die Idee, sich zu Lesegesellschaften zusammenzuschließen. Durch kollektive Zeitungs- und Zeitschriftenabonnements wurden die Preise virtuell – im Umlageverfahren – gesenkt. Man konnte für den Preis eines Abonnements mehrere Blätter lesen. Überdies dienten die Lesegesellschaften auch sozialen Bedürfnissen:

- Man konnte gesellig beisammen sein
- und über das Gelesene diskutieren.¹⁸⁶

¹⁸⁶ Welke, Martin: Gemeinsame Lektüre und frühe Formen von Gruppenbildungen im 17. und 18. Jahrhundert: Zeitunglesen in Deutschland, in: Dann, Otto (Hg.): Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich, München 1981, S. 29-53.

Serielle Presseprodukte haben gegenüber nichtregelmäßigen wie Flugblättern und -schriften einen gravierenden Nachteil: Sie belasten die Haushaltskasse mit wiederkehrenden Ausgaben – analog zu Miete, Heizung oder Essen. Daher ist nicht so sehr die Relation zwischen Verdienst und dem Preisniveau der Zeitungen und Zeitschriften, sondern die Größe des frei verfügbaren Einkommens wichtig. Und da hätte Ende des 18. Jahrhunderts ein Textilarbeiter in Berlin mit 2,5 Rth. oder ein Maurer in Leipzig mit 9 Rth. frei verfügbarem Einkommen sich kein Abonnement leisten können. Welcher Anteil von dem potenziell verfügbaren Betrag tatsächlich für Lesebedürfnisse verwandt worden ist, lässt sich erst im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert genauer abschätzen.¹⁸⁷

Im 19. Jahrhundert begannen die Abonnementskosten auf breiter Front zu sinken. Billige Penny-Presse erschloss zuerst in den USA, Großbritannien und Frankreich neue Käuferschichten. Es sei aber nochmals darauf verwiesen, dass „Penny-Press“ mehr eine werbewirksame Selbstbezeichnung war als dass sie wörtlich zu nehmen ist. Gleichwohl waren die Zeitungen billiger als die etablierte Presse: Girardins „La Presse“ kostete bei ihrer Gründung 1836 trotz Stempelsteuer nur die Hälfte des damals üblichen Abonnements. Die englische Pennypressse der 1830er Jahre kostete sogar weniger als die Stempelsteuer. Das lag jedoch nicht an der Quersubventionierung durch Anzeigen, sondern an dem Umstand, dass diese Blätter illegal erschienen. Da sie nicht mehr unterdrückt werden konnten, reduzierte die Regierung zunächst die Stempelsteuer und schaffte sie 1855 ganz ab. Für den direkten Zusammenhang zwischen Preissenkung und Auflagenerfolg können eine Unzahl von Beispielen gebracht werden. Der „Daily Telegraph“ kostete zunächst zwei Pence, wenige Nummern später nur noch die Hälfte und konnte sich so bis 1877 zur weltweit größten Tageszeitung mit ca. 250.000 Auflage aufschwingen. Schon vom Start weg (1896) erreichte die „halfpence“-teure „Daily Mail“ mit knapp 400.000 Auflage die Gesamtauflage aller britischen Blätter, die für einen Penny verkauft wurden, 1902 überschritt sie die Millionengrenze. Als 1914 die „Times“ ihren Preis von drei Penny auf einen senkte, verdreifachte sich die Auflage auf 150.000. In Deutschland kam die

¹⁸⁷ 1889 gab eine gut verdienende Arbeiterfamilie 7,30 M/ Jahr für Zeitungen aus, das entsprach 0,6% der jährlichen Gesamtausgaben. Schenda, Rudolf: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770-1910, (Studien zur Philosophie und Literatur des 19. Jahrhunderts), Frankfurt a.M. 1970, S. 455. 1927/28 gaben Arbeiter 1,1-1,3% ihrer jährlichen Gesamtausgaben für Zeitungen, Zeitschriften und Bücher aus, Angestellte 1,3-1,4% und Beamte 1,2-1,6%. Statistisches Reichsamt (Bearb.): Lebenshaltung, (Einzelschriften Bd. 22/1), S. 56.

die Auflage auf 150.000. In Deutschland kam die billigere Massenpresse gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf. Zuvor verbilligten sich in Deutschland die Zeitungen zunächst nur in Relation zum Einkommen. Ein letztes Beispiel: Der niedrige Preis der „Bild“ (bis 1965 10Pfg.) verhinderte den Marktzutritt weiterer Boulevardkonkurrenz.¹⁸⁸

Ein Grund für die Verbilligung waren erneut die sinkenden Papierpreise. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatten Hadern zur Deckung des Papierbedarfs völlig ausgereicht. Doch die steigende Nachfrage führte seit der Jahrhunderthälfte zur Rohstoffverknappung und -verteuerung. Die Papierherstellung mittels der Beimischung von Holzschliff (seit 1843), eine Erfindung des sächsischen Webers Friedrich Gottlob Keller (1816-1895), verbilligte die Kosten so weit, dass große Auflagen preiswert genug an ihr Publikum gebracht werden konnten. Um 1800 wurden in Deutschland zwischen 15.000 t und 20.000 t, 1900 674.000 t produziert. Entsprechend sanken die Preise für das neue Holzschliffpapier. Aus Lumpen hergestelltes Papier kostete Ende des 19. Jahrhunderts noch so viel, wie zu Beginn: zwischen 60 und 70 Mark je 100kg. Holzschliffpapier hingegen kostete nur noch ein Drittel. In den USA sank der Preis zwischen 1875 und 1900 sogar auf ein Sechstel.¹⁸⁹

Die Massenpresse konnte billiger verkauft werden, da der Abonnementspreis das Geschäft nicht mehr alleine tragen musste, es begann die Subventionierung des redaktionellen Teils durch den Verkauf von Anzeigen. Zeitungen wie der „Berliner Lokal-Anzeiger“ erreichten schon vor dem Ersten Weltkrieg ein Verhältnis vom Anzeigen- zum Verkaufs-Erlös von 70 zu 30. Noch größer war der Anzeigenanteil in amerikanischen, britischen und französischen Blättern.

Hohe Renditen

Zu einem Geschäft gehörten immer schon zwei. Mag für den Kunden oder die Leserschaft die Kosten-Nutzen-Relation von ausschlaggebender Bedeu-

¹⁸⁸ Stöber, R.: Pressegeschichte, S. 155. Thompson, J.L.: Lord Northcliffe, S. 9-14. Griffith, D. (Hg.): Encyclopedia of the British press, S. 1-64, 184-188.

¹⁸⁹ Die erste auf Holzschliffpapier gedruckte Zeitung war das „Intelligenz- und Wochenblatt für Frankenbergr mit Sachsenburg und Umgebung“ vom 11.10.1845. Friebel, Alexander: Ohne Papier keine Zeitung. Die Erfindung des Holzschliffpapiers als Meilenstein in der Entwicklung des deutschen Pressewesens, in: JbKG 3/2001, S. 132-156. Newspapers, in: Encyclopaedia Britannica, Bd. 19, S. 544-581, hier: 546.

tung sein, für Produzenten (hier Verleger und Publizisten) muss ein Geschäft gute Renditen abwerfen. Dabei gilt auch für die Presse,

- dass innovative Produkte zunächst hohe Geschäftsmargen ermöglichen.
- Nachahmer und Überproduktion drückten dann die Renditen.

Zu Beginn der Pressegeschichte versprach die neue Technik dank der großen Nachfrage ein gutes Geschäft und garantierte hohe Löhne. Setzer waren die bestbezahltesten Handwerker des späten 15. Jahrhunderts. Die Gewinnspannen der Buchdrucker und -händler der Frühzeit waren enorm. An Gutenbergs Bibel lässt sich eine erste Gewinnspannenrechnung vornehmen. Der Verkaufspreis lag bei 100 Gulden für die Pergament- und 46 fl. für die Papierausgabe. Davon müssen noch Binde-, Illustrations- und Vertriebskosten abgezogen werden, die dem Endabnehmer überlassen blieben. Dem rechnerischen Verkaufserlös von 9.450 fl. stehen die 1.932 fl. Herstellungskosten gegenüber. Das entspricht einer Gewinnspanne von fast 500 Prozent. Zieht man allerdings die Kosten für die erstmalige Einrichtung der Druckerei und sonstige Vorlaufkosten ab, die sich den Quellen nach auf weitere ca. 2.000 Gulden belaufen haben dürften, so reduziert sich der Gewinn auf 236 Prozent.¹⁹⁰

Wie später noch waren bei der Einführung einer neuen Technik die Gewinnmöglichkeiten, aber auch die Einstiegskosten und mithin Risiken exorbitant. Für die 4.000 Gulden hätte Gutenberg 40 mittelgroße Bürgerhäuser oder mehrere große Bauerngehöfte erwerben können. Bücher waren zunächst absolute Luxusgegenstände. Die Gewinnmargen gingen allerdings schnell zurück, im Schnitt kalkulierten Buchdrucker und -händler mit 50% Reingewinn vom Umsatz – in Einzelfällen konnte er noch Anfang des 17. Jahrhunderts 75% betragen, aber auch bei gerade einmal 25% liegen.¹⁹¹

Zu Preisabsprachen kam es unter Buchdruckern selten, das Gewerbe war eine freie Kunst. Die Obrigkeit musste darum nur gelegentlich daran erinnern, die Buchhändler mögen den „gerechten Preis“ für ihre Ware beachten. Das kapitalintensive Buchdruckergewerbe zog zunächst v.a.

¹⁹⁰ Hoffmann, L.: Gutenbergbibel, in: AGB 38/ 1992, S. 302f.

¹⁹¹ Gramlich, Jürgen: Rechtsordnungen des Buchgewerbes im Alten Reich. Genossenschaftliche Strukturen, Arbeits- und Wettbewerbsrecht im deutschen Druckerhandwerk, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens, 1994, Nr. 41, S. 1-145, hier: 19. Körber, Esther-Beate: Öffentlichkeiten der Frühen Neuzeit. Teilnehmer, Institutionen und Entscheidungen öffentlicher Kommunikation im Herzogtum Preußen 1525 bis 1618, Berlin 1998, S. 217.

vermögende Handwerker an. Doch schon im 16. Jahrhundert gab es immer mehr mittlere und kleinere Drucker, sogenannte „Habnit-Handwerker“. Ihr Einkommen blieb bescheiden, sie mussten sich oftmals im Lohndruck verdingen. Vom besonders lukrativen Buchhandel waren sie damit ausgeschlossen. Andererseits engagierten gerade sie sich für Flugschriften und andere Massensliteratur. Und hier haben wir den Schlüssel für die Entstehung der Presse aus der Handschriften- und Buchkultur: Zuerst gab es geschriebene Bücher, dann gedruckte. Sodann breitete sich der Buchdruck über Deutschland und Europa aus und erschloss sich neue Märkte. Marktsättigung führte zur Suche nach Nischenprodukten: Neue Medien entstanden.

Bei den frühen Relationen und Avisen waren die Gewinnmargen erneut besonders groß. Martin Welke schätzt Profite von bis zu 500%. Andere Schätzungen sprechen von 100%. Die erste dürfte zu hoch gegriffen sein, die zweite Schätzung, zumal sie auf Rechenfehlern beruht, deutlich zu niedrig. Die hohe Rendite rief alsbald Nachahmer auf den Plan, die insbesondere unter drei Berufsgruppen zu suchen sind:

- Drucker,
- Postmeister
- und Briefschreiber.

Bei jeder der drei Gruppen dürfte das entscheidende Moment die Suche nach einem lukrativen Zubrot gewesen sein. Für einen Drucker lohnte sich die Herausgabe der Avisen, weil damit die Druckmaschinen besser und vor allem regelmäßig ausgelastet werden konnten. Für Zeitungsschreiber wie Johannes Carolus aus Straßburg waren die Avisen interessant, weil die Vervielfältigung durch den Druck rationeller war als durch Abschreiben. Für Postmeister schließlich lohnte sich das Geschäft, weil bei ihnen einerseits regelmäßig Nachrichten einliefen und sie andererseits ökonomische Vorteile bei der Verbreitung der Avisen besaßen. Für Drucker und Zeitungsschreiber fußte die Herausgabe also auf einer betriebswirtschaftlichen Überlegung. Postmeister mochten sie als Zubrot betrachtet haben.¹⁹²

Die Entwicklung der Gewinnspannen folgt keinem klaren Trend. Die Intelligenzblätter des 18. Jahrhunderts dürften gute Geschäfte versprochen

¹⁹² Welke, Martin: Die Geschichte der Zeitung in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens. Kritische Bemerkungen zu Margot Lindemanns „Deutsche Presse bis 1815“, in: Daphnis, 3/1974, Nr. 1, S. 92-106.

haben, ihre „Nachfolger“, die Amts- und Kreisblätter, konnten im 19. Jahrhundert nur dank öffentlicher Subventionen überleben. Generalanzeiger wiederum, die wegen ihrer Anzeigen ebenfalls in Tradition der Intelligenzblätter standen, erreichten Anfang des 20. Jahrhunderts Renditen bis zu 25%. Und noch immer ist die Rendite im Pressegeschäft vergleichsweise hoch.¹⁹³

Ein wichtiger Grund für die allgemein gute Ertragslage ist die *Fixkostendegression*. Der Nationalökonom Karl Bücher hat sie als erster als Gesetzmäßigkeit von der „Nutzhöhe der Massenproduktion“ formuliert.¹⁹⁴ Unter Fixkostendegression wird ein Effekt verstanden, bei dem fixe Kosten pro Exemplar um so geringer in der Kostenkalkulation zu Buche schlagen, je größer die Anzahl der produzierten Kopien ist. Bei der Presse sind Satz-, Druckmaschinen und Redaktionskosten fix, variabel hingegen Druckpapier und -farbe. Das ist jedoch erst Folge der technischen Entwicklungen seit dem 19. Jahrhundert.

Solange weder Satz- noch Rotationsmaschinen existierten, gab es nur einen Bereich fixer Kosten, der auf große Stückzahlen umgelegt werden konnte: die Produktion der redaktionellen Inhalte. Wenn z.B. der HUC um 1800 auf einem Dutzend Druckmaschinen produziert wurde, so musste er auch entsprechend oft gesetzt sein. Satz- und Druckkosten waren also nicht fix, sondern sprungfix: Überschritt die Auflage eine Größenordnung, die mit der bisherigen Ausrüstung nicht bewältigt werden konnte, waren ein neuer Satz anzufertigen, neue Drucker einzustellen und Druckmaschinen anzuschaffen.

Neben der Fixkostendegression trug die wachsende Bedeutung der Anzeigenfinanzierung zu den guten Verdienstmöglichkeiten bei. Die ersten Anzeigen im 17. Jahrhundert waren Eigenanzeigen der Zeitungsverleger, zumeist für Bücher. Schon bald zeigte das Publikum Verluste und Fundsuchen, Kauf- und Verkaufsgesuche, Stellenangebote und -gesuche an. Fanden sich beispielsweise in Londoner Zeitungen um 1650 durchschnittlich sechs Anzeigen, waren es ein Jahrhundert später schon ca. 50.¹⁹⁵ Intelligenzblätter, die ersten Zeitungen, die massiv von Anzeigen abhingen, weckten mit diesen werblichen Botschaften und Kleinanzeigen das Interesse der Leser. Sie wurden zu Vorreitern einer Entwicklung, die in den Generalanzeigern

¹⁹³ Glandt, Lutz (Interview): „Wir sind nicht Dagobert Duck“, in: FAZ, 18.1.2003, Nr. 15, S. 14.

¹⁹⁴ Bücher, Karl: Massenproduktion, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 66/1910, Nr. 3, S. 87-118.

¹⁹⁵ Briggs, A./ Burke, P.: Social history of the media, S. 55.

des späten 19. Jahrhunderts den ersten Höhepunkt erreichte. Die Prototypen der Massenpresse führten erstmalig die sogenannte „Querfinanzierung“ der Zeitung in großem Stil ein: D.h. die Einnahmen aus dem Anzeigenverkauf wurden genutzt, um den Abopreis der Zeitungen herabzusetzen. Die Massenpresse der USA, Frankreichs und Englands hatte Vorbildfunktion. Überspitzt formulierte der Zeitungswissenschaftler Karl Bücher 1912, die Generalanzeiger seien Unternehmen, welche „Anzeigenraum als Ware produziert[en], die nur durch einen redaktionellen Teil absetzbar wird“.¹⁹⁶

Auflagenwachstum und Steigerung der Annonceneinnahmen bedingten sich wechselseitig. Heutzutage wird das Phänomen „*Auflage-Anzeigen-Spirale*“ genannt. Eine Rolle spielt dabei auch der Preisvorteil, den die Inserenten aus den höheren Auflagen zogen. Je höher die Auflage, desto höher war und ist zwar der absolute, desto niedriger jedoch der relative Anzeigenpreis. Auf die heute benutzte „Währung“, den Anzeigen-Tausender-Preis berechnet, lässt sich feststellen, dass dies schon im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts mehr oder minder galt.¹⁹⁷

Der Erfolg, den die Massenpresse mit der Querfinanzierung hatte, machte neidisch. Den Generalanzeigern wurde die Subventionierung des Verkaufspreises als Annoncenabhängigkeit vorgeworfen, die zum Einfluss der Inserenten auf den redaktionellen Text führe. „Amerikanisierung“ hieß das Stichwort. Dabei dürfte diese Bedrohung der redaktionellen Unabhängigkeit, die unter dem Stichwort innere Pressefreiheit noch abzuhandeln sein wird, kleinere Zeitungen viel stärker betroffen haben, als große und wirtschaftlich gesunde.

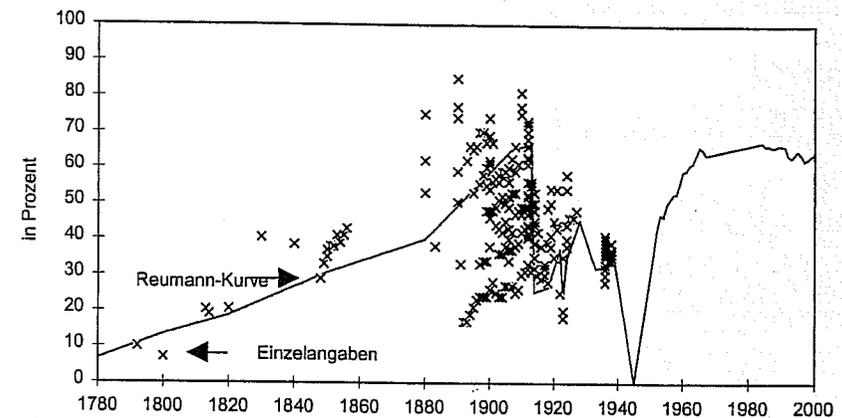
Da stellt sich die Frage nach der Bedeutung der Anzeigenfinanzierung. Obwohl sie im 19. und 20. Jahrhundert zulasten der Abonnentenfinanzierung zunahm, sind pauschale Urteile nicht angebracht. Die Bedeutung der Inserate nahm nicht unidirektional zu. Vielmehr schwankte schon im 19. Jahrhundert mit der Konjunktur auch das Anzeigenaufkommen. Durchschnittsberechnungen wie die „Reumann-Kurve“ in nachfolgender Grafik,

¹⁹⁶ Bücher, K.: Die Presse, in: Laband, Paul/ Wach, Adolf/ Wagner, Adolf et al. Hg.: (Hg.): Handbuch der Politik. Erster Band: Die Grundlagen der Politik. Zweiter Band: Die Aufgaben der Politik, 3 Bde., Berlin/ Leipzig 1912, Bd. 1, S. 262-268. Ludwig, Johannes: Zur Ökonomie der Medien: Zwischen Marktversagen und Querfinanzierung. Von J.W. Goethe bis zum Nachrichtenmagazin der Spiegel, (Studien zur Kommunikationswissenschaft, Bd. 33), Opladen 1998, S. 224-228.

¹⁹⁷ Stöber, R.: Pressegeschichte, S. 159.

die diese Konjunkturschwankungen einbeziehen, haben ihre Tücken. Erstens streute der Grad der Anzeigenfinanzierung äußerst breit. Dabei konnte es durchaus sein, dass kleinere Zeitungen erheblich stärker auf einem gesunden Anzeigenmarkt gründeten als zeitgleich existierende Blätter der Massenpresse. Zweitens häufen sich erst um die Jahrhundertwende die Quellenbelege. Für frühere Zeiten, insbesondere für das 18. Jahrhundert, sind die Daten so dünn gesät, dass sich Durchschnittsberechnungen verbieten. Die Kurve gibt daher nur den Trend an. Und für die letzten Jahrzehnte ist zu berücksichtigen, dass die Angaben des „Bundesverbandes Deutscher Zeitungsverleger“ und die der amtlichen Pressestatistik geringfügig differieren.

Abbildung 2-4: Anzeigeneinnahmen (1780-2000)¹⁹⁸



2.4 Reaktionen auf neue und alte Pressemedien

In dem letzten Abschnitt zur Pressegeschichte wird zunächst die Bandbreite des gesellschaftlichen Diskurses über Nutzen und Schaden des neuen Mediums angedeutet, gefolgt von der Darstellung kommunikationspolitischer Regelungssysteme. Aus pragmatischen Gründen und weil 3 eine schöne Zahl ist, werden

¹⁹⁸ Reumann, Kurt: Entwicklung der Vertriebs- und Anzeigenerlöse im Zeitungsgewerbe seit dem 19. Jahrhundert, in: Publizistik, 13/1968, Nr. 4, S. 226-271. Stöber, R.: Pressegeschichte, S. 160. Medienbericht 1994, S. 92. BDZV (Hg.): Zeitung 1984ff.